

Feste Termine

Jeden 2. Montag im Monat von 19:00 bis 22:00 im Infoladen.
Gemeinsames Briefeschreiben an Gefangene der GG/BO-Soligruppe Jena
<http://gefangenensolijena.noblogs.org/>

Jeden Dienstag von 18:00 bis 19:00 im Infoladen.
Gewerkschaftliche Sprechstunde der FAU Erfurt/Jena
<http://www.fau.org/ortsgruppen/erfurt-jena/>

Jeden 1. Dienstag im Monat ab 20:00 im Krautspace.
Sprechstunde für Verschlüsselung, Privatsphäre und Datensicherheit des Hackspace
<https://kraut.space/>

Jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat von 18:00 bis 20:00 im MobB.eV (Unterm Markt 2)
Regelmäßiger Treffpunkt der Gruppe STATT zu Mietproblemen und -kämpfen
rechttaufstadtjena.noblogs.org

Jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat 19:00-21:00.

Offene Antirepressions-Sprechstunde der Rote Hilfe Jena
rotehilfejena.blogspot.de

Jeden Donnerstag ab 20:00 im Bahnhof von Eisenberg (Bahnhofstr. 6).
Vokü des Hausprojekts im Eisenberger Bahnhof

Jeden 3. Donnerstag im Monat ab 21:00 in der Insel
Solitresen der Gruppe Pekari

Jeden Freitag von 15:00 bis 18:00 im Infoladen.
Infocafé der Gruppe Pekari im Infoladen
pekari.blogspot.de/infocafe

Jeden Freitag von 16:00 bis 19:00 im DJR
Offenes Plenum von Jugend gegen Rechts

Unregelmäßig.
Critical Crisis Concerts
criticalcrisis.blogspot.de

Orte und Seiten

Infoladen Jena
infoladenjena.blogspot.de
Adresse: Schillergässchen 5, 07745 Jena, letzte Etage hinten links überm Grünowski.
Öffnungszeiten Donnerstag 17:00-18:00 und Freitag 15:00-18:00.

Frei(t)raum der Uni Jena
Der Frei(t)raum wurde von einer älteren Generation politisierter Student_innen als selbstverwalteter studentischer Raum erkämpft. In ihm können problemlos Veranstaltungen und Treffen organisiert werden. Gegenüber vom Stura, in der Carl-Zeiss-Straße 3.

Der WoiJa-Blog
woija.noblogs.org
Der Blog zu Raumfragen und Hausbesetzungen in Jena sowie zur Repression im Zusammenhang damit. Hervorgegangen aus den Hausbesetzungen 2013 und 2014.

Was tun
wastun.co.vu
Der jenaer Bewegungskalender mit Infos und Terminen der lokalen linken und linksradikalen Szene im weitesten Sinne.

Lirabelle
lirabelle.blogspot.eu
Das Thüringer Szenenblatt mit Beiträgen von linksradikalen und antiautoritären Gruppen und Genoss_innen aus Jena, Erfurt und anderen Städten.



Anarcho Infoblatt Jena

Vom AIBJ werden aller zwei Monate 300 Kopien gedruckt und an verschiedenen Orten verteilt, unter anderem im Infoladen Jena und im Wohni. Ihr könnt es zu Bewegungszwecken frei vervielfältigen. Kontakt unter aibj@riseup.net. Die älteren Ausgaben im Druckformat unter samizdatarchiv.noblogs.org

Anarcho Info-Blatt Jena

#6 Themenschwerpunkt Feminismus und Geschlechterkämpfe



Samizdat mit praktischen Infos für Organisation und Aktion in Jena

Anarchismus: Eine herrschaftsfeindliche Einstellung, eine Theorie-Tradition, eine historische wie aktuelle gesellschaftliche Bewegung. Gibt es auch in Jena.

Samizdat: Russisch für Selbsttherausgabe. Zu Zeiten der staatskapitalistischen Diktaturen des Ostblocks selbstherausgegebene Untergrundblätter der Oppositionsbewegungen. Gab es auch in der DDR.

Organisation und Aktion: Das, worin sich unsere Ideen, Überzeugungen und Debatten übersetzen. Der Versuch, unsere Alltagsbeziehungen neu zu gestalten und konkrete Kämpfe gegen diese Verhältnisse zu führen.

Inhalt

Editorial (Seite 3)

[Bewegungsgeschichte]

Die Autonome Frauen*bewegung in der DDR (Seite 4)

frau anders - das Lesben-Untergrundblatt der DDR (Seite 11)

Selbstvorstellung organisierter DDR-Lesben aus frau anders (Seite 15)

[Aus den letzten Monaten]

Bewegungs-Nachrichten (Seite 18)

Texte zu den Antifa-Aktionen vom 17.08. in Jena (ab Seite 20)

Gefangenen-Infos (Seite 29)

[Aus den laufenden Kämpfen]

Vorstellung des Netzwerks "Break Deportation" (Seite 32)

Profeminist_ische Männer* in Bewegung? (Seite 35)

Anarchie in Jena (Seite 40)

[Anstehendes]

Kommende Termine (Seite 42)

[Analyse]

Reproduktionsarbeit (Seite 43)

[Stabiles]

Termine und Orte (Seite 48)

Das **Titelbild** zeigt die Soli-Kundgebung der Gefangenengewerkschaft in Solidarität mit dem Knaststreik in den USA vom 9. September vorm Leipziger US-Generalkonsulat.

Eigentumsvorbehalt Nach dem Eigentumsvorbehalt ist das Heft so lange Eigentum des Absenders, bis es der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird das Heft dem/der Gefangenen nicht ausgehändigt, ist es dem Abender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Wird in der Pflege ein Minutensatz pro Patient_in festgelegt, wie soll die Pflegerin dann auf die individuellen menschlichen Bedürfnisse der betreuten Personen eingehen? Diese Dienstleistungen werden in der Regel von weiblichen und/oder migrantischen Arbeiterinnen verrichtet und sind nur für einkommensstarke Familien erschwinglich.

Die systematische Absenkung des staatlich garantierten Reproduktionsniveaus einerseits und die Kommodifizierung von Reproduktionstätigkeiten und der Ausschluss von armen Familien vom Zugang zu dieser Dienstleistungsindustrie andererseits führen zur sogenannten Reproduktions- oder (Für-)Sorgekrise. Diese wird sich in den nächsten Jahren immer deutlicher anhand von zahllosen Alten, unversorgten Kranken, Todesfällen infolge von problemlos behandelbaren Leiden sowie mangelernährten Arbeitslosen und ihren Kindern in unseren Vierteln und Wohnblocks zeigen.

Perspektiven für Kämpfe in der Reproduktionssphäre

Wir glauben, dass kollektive Kämpfe innerhalb der Reproduktionssphäre auf drei Ebenen stattfinden können und sollten. (1) Über die Umverteilung der Reproduktionsarbeit unter den Geschlechtern, d.h. eine Entlastung der Frauen innerhalb unserer Gemeinschaften (anarchistische, feministische und andere Bewegungen, Familien, WGs und Hausprojekte, Freundeskreise, ...). Dabei geht es darum, die Ausbeutung der Frauen im Repro-Bereich zu überwinden und die anfallenden Tätigkeiten gleichmäßig unter Allen umzuverteilen. (2) Über die Kollektivierung unserer Bedürfnisse und der Reproduktionsarbeiten. Die Vergemeinschaftung z.B. in Form von Hausprojekten, Suppenküchen, Kinderläden usw. kann sowohl zur Entlastung der Einzelnen als auch zur solidarischen gegenseitigen Unterstützung führen. (3) Über kollektive politische Kämpfe gegen die staatlichen Politiken, die unsere Leben abwerten, und die Angriffe des Kapitals auf

unsere Interessen z.B. in Form Arbeitsloseninitiativen, Bündnisse gegen Zwangsräumungen, Kollektive widerständiger Ärzt_innen und Pfleger_innen, feministische Bündnisse gegen Lebensschützer_innen usw.

In Jena gibt es dahingehend genug praktische Versuche und Projekte. Diese wollten wir hier nun nicht vorstellen, weil der Artikel schon ohne sie fünf Seiten lang geworden ist und weil die meisten dieser Projekte nicht öffentlich sind. Falls Genoss_innen aus derartigen Initiativen über ihre Erfahrungen darin berichten möchten, freuen wir uns über Beiträge!

immer mehr Frauen werden in den Arbeitsmarkt integriert und das nicht nur in typischen Frauendomänen und feminisierten Berufen, dürfen langsam Führungspositionen in Staatsapparaten und Unternehmen annehmen, Männer werden vorsichtig ermuntert, sich auch an Hausarbeit und Kindererziehung zu beteiligen, traditionelle zweigeschlechtliche Rollenbilder werden zunehmend infrage gestellt. All das sind Forderungen der Frauen- und LGBT-Bewegungen gewesen, die zurzeit eben deshalb in die kapitalistische Ordnung eingebunden werden können, weil es dem Kapital letzten Endes egal ist, wer - also welches Geschlecht - die Reproduktionsarbeit übernimmt, Hauptsache sie wird geleistet (wenn es auch von Vorteil ist und bleibt, wenn diese Arbeit klar einer gesellschaftlich benachteiligten Gruppe zugewiesen wird). Auf der anderen Seite gibt es gesellschaftliche Beharrungskräfte, scheinbar doch unverrückbare Frauenbilder und -rollen, die wenig Hoffnung lassen, dass sich das Patriarchat in den nächsten Jahren abschaffen lässt und sogar neokonservative und antifeministische Gegenbewegungen. Das meint sowohl neue politische Strömungen wie die Lebensrechtler_innen oder die AfD, die sich für eine Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse stark machen, als auch die ökonomischen Auswirkungen der Krise, die dazu führen, dass die Familie als wirtschaftliche Solidaritäts(zwangs)gemeinschaft wiederbelebt wird.

Sinkendes Reproduktionsniveau, Kommodifizierung von Sorge-Arbeit und Repro-Krise

In den letzten 30 Jahren sind Kapital und Staat im Versuch, die anhaltende Akkumulationskrise des Kapitals zu verwalten, neben anderen Strategien (Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse, repressivere Verwaltung der migrantischen Arbeiter_innen, Militarisierung, Outsourcing etc.) dazu übergegangen, das bis in die 70er immer weiter angehobene staatlich garantierte Reproduktionsniveau der Arbeiter_innenklasse systematisch abzusenken. Von breiteren Protestbewegungen wird das in der

Regel als "Sozialstaatsabbau" bezeichnet. Der Zugang der Bevölkerung zu Sozialleistungen und Versorgungsmöglichkeiten wird erschwert, entstehende Lücken und Defizite müssen zunehmend von den Arbeiter_innen selbst gefüllt werden. Das passiert in der Regel über familiäre Netzwerke, wo die zusätzlich anfallende Arbeit in der Regel von den Frauen übernommen und so unsichtbar gemacht wird. Zentrale Maßnahmen dahingehend waren die Hartz-IV-Reformen von Ende 2003 und das Arbeitslosengeld II (Kürzung staatlicher Leistungen für Arbeitslose samt Einführung eines Strafsystems zwecks Zwangsmobilmachung für den Arbeitsmarkt), die Rente ab 67 von 2006, zunehmende Zuzahlungen und Leistungsausgrenzungen bei den Krankenkassen seit den 80ern (v.a. die Reformen von 2003), zunehmende Zwangsräumungen und Zwangsumzüge in schlechtere und kleinere Wohnungen. Dieser Prozess wird am gewalttätigsten bei marginalisierten oder ausgeschlossenen Teilen der Arbeiter_innenklasse durchgesetzt und führt in diesen Gruppen zu einer systematischen Unterversorgung, sichtbar u.a. an den laufenden Protesten der Gefangenen in der JVA Tonna für bessere Nahrungsversorgung und in der JVA Untermaßfeld für bessere medizinische Versorgung oder an den Protesten gegen die Zustände in den Lagern für Migrant_innen der letzten Jahre.

Im Zusammenhang mit der Einschränkung staatlicher Leistungen steht der Aufbau einer Reproduktionsindustrie. Immer mehr Reproduktionstätigkeiten werden kommodifiziert, d.h. können nun als Waren auf dem Fürsorge-Markt erkaufte werden: Kinderbetreuung in privaten Kindergärten oder von Babysitter_innen, Altenversorgung in privaten Altersheimen, Krankenbetreuung durch private Pflegeunternehmen usw. usw. Dabei werden die Fürsorge-Tätigkeiten zunehmend rationalisiert, d.h. werden einer Effizienz- und Profitlogik unterworfen, die im grundlegenden Widerspruch zum emotionalen und Empathie-Anspruch solcher Tätigkeiten steht.

Editorial von der AIBJ-Redaktion

Hallo allerseits!

Unser mittlerweile sechstes Heft bringen wir anlässlich des neuen Studienjahrs und der heißen Herbst-Phase ausnahmsweise in 500facher Stückzahl raus. Gebt es gerne an Freund_innen weiter! Der Themenschwerpunkt - der zweite bisher! - liegt dieses Mal bei Geschlechterkämpfen und Feminismus. Wir haben von vor Ort Texte gesammelt und selbst viel geschrieben. Im Bewegungsgeschichte-Teil geht es um die autonome Frauen- und Lesben-Szene der DDR (Seite 4) und in Jena (Seite 11), unter den Rückschauen zum 17. August sind auch zwei feministische Wortmeldungen (Seite 24 und 26). Weiterhin haben wir einen längeren Text zum Versuch einer profeministischen Männer*gruppe in Jena (Seite 35) und einen für unsere Verhältnisse umfangreichen Analyse-Text zum Thema Reproduktionsarbeit (Seite 43) abgedruckt.

Ab Seite 35 haben wir insgesamt vier Kritik-Beiträge zu den Antifa-Aktionen vom 17. August veröffentlicht. Der Tag scheint die Gemüter bewegt zu haben und das lässt auf mehr Eigeninitiative am 9. November hoffen - wenn die Faschos zum Jahrestag der Reichspogromnacht wieder durch Jena ziehen wollen. Solche Proteste sind wichtig, wir sollten dabei jedoch nicht die Alltagskämpfe vergessen, deswegen legen wir euch wie immer die Gefangenen-Infos (Seite 29) ans Herz und freuen uns über die Vorstellung des Break-Deportation-Netzwerks (Seite 32) und ein paar Gedanken zum anarchistischen Bewegungsaufbau in Jena (Seite 40).

Der Bewegungsgeschichte-Teil ist dieses Mal sehr lang geworden. Das liegt zum einen an unserem Fable für das alte Zeug. Zum anderen dürfen wir nicht vergessen, was für ein wichtiges Kampffeld Geschichte, Erinnerung und Gedächtnis darstellen. Jena ist voll von Denkmälern für "unsere gefallenen Helden", irgendwelche Fürsten und Politiker und seit Ende August werden wir mit Propaganda für ein Denkmal für den "Unternehmer"-Boss und Ausbeuter Carl Zeiß bombardiert. So werden uns die Geschichte der Herrschenden und (groß)deutsche Nationalgeschichte eingetrichtert. Umso wichtiger ist es, die Geschichte der Widerstände, Klassen- und Befreiungskämpfe auszugraben und so ein militantes (Gegen)Gedächtnis zu bilden. Das kann uns helfen, nicht nur den Quatsch infragezustellen, der uns tagtäglich erzählt wird, sondern auch, uns bewusst zu werden, dass so, wie es gekommen ist, nur eine von vielen möglichen Ausgängen war und dass auch heute noch alles offen ist.

In Solidarität
Eure AIBJ-Redaktion
Jena, Oktober 2016

Kontakt per Mail (gerne mit PGP-Verschlüsselung - Schlüssel auf Anfrage):
aibj@riseup.net

Oder ganz traditionell:

AIB Jena
c/o Infoladen Jena
Schillergässchen 5
07745 Jena

Die älteren Ausgaben findet ihr im Druckformat unter:
samizdatarchiv.noblogs.org

Die Autonome Frauen*bewegung in der DDR

von der AIBJ-Redaktion

Die Existenz einer Autonomen Frauenbewegung in der DDR verdeutlicht, dass es um die Emanzipation der Frau im Sozialismus nicht unbedingt zum Besten stand. Tatsächlich blieben auch östlich der Elbe patriarchale Strukturen bestehen. Dagegen rebellierten – wohl gemerkt von links – seit Anfang der 80er Jahre viele „bewegte Frauen“. Sie trafen sich informell und organisierten sich autonom in Frauen/Lesbengruppen.

Deren Geschichte wurde im Zuge des nationalkonservativen und patriarchalkapitalistischen Einheitstaumels verschüttet. Ein kleines Stück davon möchten wir durch einen kurzen Überblick über die (1) staatliche Frauenbewegung, (2) die Dreifachausbeutung der Frau im Sozialismus, (3) die Entstehung und dem (4) Ende der Autonomen Frauenbewegung in der DDR wieder ausgraben.¹

1. Die staatliche Frauenbewegung

Auch Frauen nutzten die gesellschaftliche Unbestimmtheit nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon 1945 gründeten sich Antifaschistische Frauenausschüsse, um neben dem Antifaschismus auch die Interessen von Frauen zu vertreten. Viele dieser stellten sich in die Tradition der Proletarischen Frauenbewegung. Deshalb suchten sie die Nähe zur "proletarischen Massenbasis", deren legitime Vertreterin zu sein, sich alsbald die SED anmaßte. Diese wiederum betrachtete die Frauenfrage – als untergeordneten Bestandteil der sozialen Frage – mit „Einführung“ des Sozialismus als gelöst. Das verfassungsmäßige „Recht auf Arbeit“ garantiere die ökonomische Unabhängigkeit der Frau, ihre Emanzipation sei damit vollzogen sei. Bereits 1947 schlossen sich – damals noch unter Druck der Sowjetischen Administration – verschiedenste Frauenorganisationen

zum Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD) zusammen. Seiner offiziellen Funktion als Interessenvertretungsorgan von Frauen kam dieser aber niemals nach. Vielmehr diente er dem SED-Regime zeitlebens als autoritäre Propaganda- und Mobilisierungsinanz. Folgerichtig wurde auch er 1952 der als Massenorganisation SED einverleibt.

Als SED-Massenorganisation instrumentalisierte der DFD die Frauen. Sie sollten zu allerlei Anlässen an der Seite der „ihrer Männer* ihre Dankbarkeit gegenüber dem Sozialismus demonstrieren. Zugleich stach er mit Angeboten zur Alltagshilfe hervor, deren geschlechterstereotyper Gehalt ihm den Namen „Häkelclub“ einbrachte. Frauen wurden vom DFD nämlich vorwiegend als Sorge-Arbeitende, Haus-Arbeitende und Mütter angesprochen. Konservative Rollenbilder blieben so weitgehend unangestastet. Der DFD ist so das „Instrument einer administrativen Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik“ gewesen: „Mit dem Ziel, die Geburtenrate zu erhöhen, schrieb eine staatlich verordnete Sozialpolitik einseitig den Frauen die Zuständigkeit für die Familien- und Hausarbeit zu.“² Diese biopolitischen Maßnahmen wurden fortan sarkastisch als „Muttipolitik“ titulierte.

Auch wenn der DFD die Diskurshegemonie in Sachen „Frauenfragen“ bis Mitte der 80er Jahre innehatte, spielte er im Alltag vieler, insbesondere jüngerer Frauen keine Rolle mehr. Denn die vorherrschende Analyse, wonach sich die Befreiung der Frau im Sozialismus von selbst erübrige, schuf einen blinden Fleck für die eigene patriarchale Durchdringung. Paradoxerweise arbeitete der DFD so stets gegen sein eigenes Klientel und verfestigte die Frauenunterdrückung dort, wo er behauptete sie zu bekämpfen oder gar überwunden zu

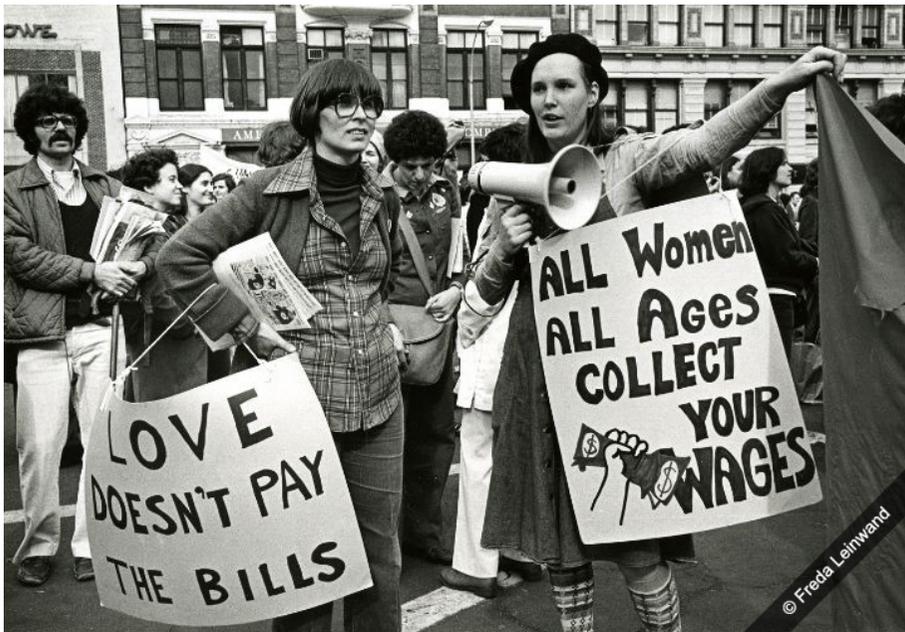
Arbeiterinnen und Arbeiter gehen nun für die Dauer einer Schicht in die Fabrik und kehren anschließend nach Hause zurück. Zu dem Zeitpunkt ist dem Kapital die Reproduktion/Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft noch ziemlich egal – schließlich gibt es genug Bäuerinnen und Bauern, die aus dem Land in die Städte abwandern und Arbeit suchen. So strömen zu Beginn der industriellen Revolution neben Männern auch Frauen und Kinder in die Fabriken, um sich dort kaputtzuarbeiten.

So konnte es aber nicht lange weitergehen. Die Verelendung der Arbeiter_innen aufgrund der krassen Ausbeutungsbedingungen und der fehlenden Fürsorge führte sowohl zu schwächerer Arbeitsleistung als auch zu Unzufriedenheit, sozialen Revolten und der Entstehung einer revolutionären Arbeiter_innenbewegung. Die entstehenden Nationalstaaten und das aufstrebende Kapital reagierten darauf im Verlauf des 19. Jahrhunderts auf zweifache Art und Weise. Zum einen kümmerten sich paternalistische Bosse über den Bau von Arbeiterkolonien (Wohn-einheiten, Freizeiteinrichtungen etc.) und verbesserte Arbeitsbedingungen um "ihre" Arbeiter_innen und griffen die Staaten zentrale Forderungen der Arbeiter_innenbewegung auf und richteten über das Verbot von Kinderarbeit, den Aufbau eines Schulsystems, die Einführung von Versicherungen und staatlichen Leistungen sowie über eine bessere Krankenversorgung den sogenannten Sozialstaat ein. Zum anderen wurden das Modell der bürgerlichen Familie in die Arbeiter_innenklasse exportiert und durchgesetzt. Von nun an wurde die häusliche und Reproduktionsarbeit einseitig der Frau zugeteilt. Sie hatte sich sowohl um ihren Ehemann, als auch um die erst im 18. Jh. neu aufgekommene Kindererziehung, also um den Haushalt insgesamt zu kümmern. Während des 19. Jh.s bildeten sich Frauenbewegungen mit jeweils unterschiedlichen Forderungen heraus. Die bürgerliche Frauenbewegung, z.B. die Suffragetten, setzte sich für die

rechtliche und politische Gleichsetzung der Frau im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft ein. Die proletarischen Frauenbewegung dagegen kämpfte für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterfrauen (und auch der Arbeiter) und für eine Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaft. Hier wirkten neben Sozialistinnen auch zahlreiche Anarchistinnen, z.B. Emma Goldman, Lousie Michel, Kate Austin, Voltairine de Cleyre, Mary Hansen, Federica Montseny, Sarah Holmes und viele andere, die heute leider zum großen Teil vergessen sind.

Im 20. Jahrhundert setzte sich das geschlechterarbeitsteilige Modell aus männlicher Lohn- und weiblicher Reproduktionsarbeit endgültig durch – jedoch mit regionalen Unterschieden. In den privat-kapitalistischen Staaten des Westens findet es mit dem Hausfrauen-Ernährer-Modell seinen Höhepunkt. Lohnarbeiter wurden zu dem Zeitpunkt so gut bezahlt, dass sie ihre Frauen, die zu Hause die ganze Reproduktionsarbeit unbezahlt und ohne Anerkennung leisteten, miternähren konnten. In den sozialistischen bzw. staatskapitalistischen Staaten des Ostblocks dagegen wurde die Dreifachausbeutung der Frau als Lohnarbeiterin/Kollegin, als unbezahlte Reproduktionsarbeiterin im Haushalt und als Parteiaktivistin eingeführt. Gegen diese Zustände rebellierte ab Ende der 60er Jahre die sogenannte zweite Welle der Frauenbewegung oder der Feminismus. In der BRD bildete sich in den 70ern eine breite feministische Bewegung heraus, in der DDR entstanden in den 80ern im Rahmen der Oppositionsszene Frauen- und Lesbengruppen.

In den letzten 30 Jahren haben wir es einer sehr widersprüchlichen Entwicklung zu tun (siehe auch die laufende Debatte zwischen den Freundinnen und Freunden klassenlosen Gesellschaft und denen der geschlechtslosen Gesellschaft). Auf der einen Seite gibt es Angleichungstendenzen in Bezug auf die Geschlechterarbeitsteilung, d.h.



Protest 1972 in den USA im Rahmen der Kampagne "Wages for Housework" (Löhne für Hausarbeit) der radikalen US-amerikanischen Frauenbewegung. Auf den Plakaten steht "Liebe deckt die Rechnungen nicht" und "Alle Frauen, jeden Alters, treibt eure Löhne ein".

Reproduktionsarbeit und der Haushalt als Ort der Ausbeutung der weiblichen Sorge-Arbeit stellen damit ein wichtiges Kampffeld für revolutionäre Veränderung dar, eines, wo es zahlreiche Schnittpunkte zwischen Frauenbewegung und Arbeiter_innenbewegung und damit viel Potenzial für gemeinsame Kämpfe gibt. In der traditionellen Arbeiterbewegung jedoch wird bis heute nur Lohnarbeit als "richtige" Arbeit betrachtet. Dass Frauen ihren Männern kostenlos ihre Repro-Arbeit zur Verfügung stellen, gilt immer noch als Selbstverständlichkeit, Repro-Arbeit wird nicht politisiert.

Kapitalistische Reproduktionsregime

Aufgrund ihrer zentralen Rolle für den Produktionsprozess und die Mehrwertproduktion wird die Reproduktionsarbeit von Staat und Kapital mitorganisiert und in Teilen gewährleistet. Das kann je nach Zeit und Kontext unterschiedlich

aussehen. In den letzten zwei Jahrhunderten kapitalistischer Entwicklung haben sich so verschiedene Reproduktionsregime, also Arten und Weisen, die Wiederherstellung der menschlichen Arbeitskraft gesellschaftlich zu gestalten, herausgebildet.

In der Agrar- und Gewerbewirtschaft des Feudalismus gab es keine strenge Trennung von Reproduktions- und Produktionsarbeit. Im Rahmen der sogenannten Familienwirtschaft hat die ganze Großfamilie unter einem Dach gelebt, hat sich gemeinsam um die häuslichen Pflichten gekümmert, ist gemeinsam zur Feldarbeit losgezogen bzw. ihrem Gewerbe nachgegangen und wurden Mann, Frau und Kind gleichermaßen von den Feudalherren eingespannt und ausgebeutet. Erst mit der Entstehung des Industriekapitalismus Ende des 18. Jh. findet eine Trennung zwischen häuslicher/privater Sphäre und der Lohnarbeit statt. Die modernen



Bundesarchiv, Bild 183-78024-0002
Foto: Eckleben, Irene 123, November 1960

Parteibonzin und DFD-Vorsitzende Ilse Thiele bei ihrer Rede während des VII. Bundeskongresses des DFD 1960 in der Berliner Dynamo-Sporthalle. Zum Glück ist es damit vorbei...

haben. Die offizielle Sicht entsprach jedoch in keinstenweise den Alltagserfahrungen von Frauen in der DDR.

2. Die Dreifachausbeutung der Frau

Frauen konnten: (1) ohne Zustimmung eines männlichen Vormundes lohnarbeiten gehen, selbst in „männertypischen“ Berufen; (2) garantiert auf eine teilvergesellschaftete Infrastruktur zur Kindererziehung bauen; (3) seit 1972 sogar allein und legal über ihren Bauch entscheiden³. Und dennoch: „Der Schein verwirklichter Frauenemanzipation in der DDR trägt. Die DDR ist eine männerdominierte, d.h. patriarchalisch organisierte Gesellschaft.“, in der männliche Normen und Werte weiterhin handlungsleitend waren.

Frauen mussten: (1) als unqualifizierte und schlechter entlohnte Arbeitskraft

für monotone Tätigkeiten erhalten; (2) als naturalisierte Verantwortliche für Sorge-Arbeit in schlecht bezahlter Lohnarbeit oder in unsichtbarer Hausarbeit dienen; (3) mit unbezahlter Mehrarbeit die Mängel in der Versorgung kompensieren; (4) alleine über Vereinbarkeit von Beruf und Familie nachdenken; (5) die Sexualisierung des weiblichen Körpers und die damit einhergehende Gewalt mangels öffentlicher Thematisierung stillschweigend erdulden; (6) mit ansehen wie überwiegend Männer in Macht- und Führungspositionen aufstiegen.

Sich dieser vergeschlechtlichten Arbeitsteilung zu entziehen war nur schwer möglich. Während die Verweigerung zur Lohnarbeit mit einer mehrjährigen Zuchthaus- bzw. Haftstrafe geahndet wurde, herrschte zu Hause

der moralische Zwang sich um das Wohl der Familie zu sorgen. Hinzu gesellte sich die ständige Aufforderung, der Vorbildfunktion als aufrichtiger Sozialistin nachzukommen. So engagierten sich viele Frauen ehrenamtlich, unbezahlt und unter Zurschaustellung von Geschlechterstereotypen zusätzlich im Sorge-Bereich. Insgesamt wurden die Frauen in der DDR so als Lohnarbeiterinnen, unbezahlte Sorgearbeiterinnen und Parteiaktivistinnen dreifach ausgebeutet. Von grundlegender Emanzipation und Befreiung also keine Rede.

Die Alltags-Wirklichkeit von Frauen in der DDR stand somit im eindeutigen Widerspruch zur offiziellen Propaganda. Während das Kollektivsubjekt Frau „objektiv“ als befreit galt, empfanden viele Frauen subjektiv zu hohe Belastungen, erlebten Erniedrigungen bis hin zu körperlicher Gewalt und waren alltäglich Benachteiligung sowie Unterdrückung ausgesetzt. Diese Erfahrungen wurden systematisch individualisiert, was dazu führte, dass viele Frauen den „Fehler“ für ihre Situation bei sich selbst suchten. Sie nahmen sich selbst so als Fremdkörper im funktionierenden Sozialismus und ihre Erfahrungen mit patriarchalen Verhältnissen als Anachronismus wahr. Sich über diese Vielfachbelastung und zum Teil auch wahrgenommene Benachteiligung als Frau an offizieller Seite zu beschweren, war zwecklos und stieß im günstigsten Fall nur auf taube Ohren. Die staatlich-strukturierten Begegnungsräume im DFD ließen das Teilen dieser Erfahrungen nicht zu. Viele Frauen zogen sich deshalb (womöglich) zunehmend ins „Private“ zurück.

3. Die Autonome Frauenbewegung

Von bewegten Frauen und systemsprengenden Dynamiken konnte daher Anfang der 80er Jahre keine Rede sein. Dennoch war die ideologische Abkehr vom DFD als Interessensorgan eine Grundvoraussetzung zur Politisierung vieler Frauen. Den auslösenden Anlass dafür lieferte die SED selbst. Im März 1982 erließ die Volkskammer ein neues „Wehrdienstgesetz“, wonach fortan auch Frauen im Falle der Mobilmachung

in den aktiven Wehrdienst befohlen werden konnten. Die zuweilen noch sehr diffuse Unzufriedenheit und Wut konnte sich – in den ohnehin friedensbewegten Zeiten – nun an einem konkreten Gegenstand abreagieren. Unter dem Slogan „Frauen für den Frieden“ gründeten sich in Ostberlin, Magdeburg, Halle, Dresden und Weimar autonome Frauengruppen. Diese trafen sich unter dem Dach der Kirche, wo sie auf Grund der Trennung von Kirche und Staat einerseits verhältnismäßig großen Schutz vor den SED-Schergen fanden und andererseits auf Gesinnungsgenossinnen trafen, allen voran auf lesbischen Frauen und feministischen Theologinnen.

Aus dieser bis heute sehr undurchsichtigen Gemengelage entstand die Autonome Frauenbewegung der DDR. Die verschiedenen Frauen/Lesbengruppen schufen sich über persönliche Kontakte, seit 1984 über jährliche Frauengruppentreffen, über Samisdat wie lila Band oder Das Netz und über bewusstseinsbildende Workshops schnell eine eigene Bewegungsöffentlichkeit. Vorherrschende Themen waren die Dreifachausbeutung, Gewalt gegen Frauen, Gentechnologie, Kindergartenprogramme und die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Weltanschaulich blieb der Großteil den sozialistischen Vorkämpferinnen Rosa Luxemburg und Clara Zetkin treu.

Strategisch richteten sich viele der Frauen/Lesbengruppen auf eine Doppelstrategie aus autonomer Selbstorganisation und gemeinsamen Kampf innerhalb der Oppositionsszene ein. Einerseits strebten sie organisatorisch nach Autonomie, „weil sich Frauen um ihre Befreiung in erster Linie selbst kümmern“ müssten. Dazu sei „die Bewusstseinsbildung [...] von Frauen in Strukturen, die wir frei machen wollen von patriarchalen Mustern und Zwängen“ unabdingbar. Anders könnten Frauen kein Bewusstsein „hinsichtlich ihrer Situation als mehrheitlich benachteiligtes Geschlecht“ erlangen. Zuletzt würden Frauen so motiviert werden, „für ihre eigenen Interessen selbstbewusst einzutreten.“. Andererseits bedürfe es

Reproduktions-Arbeit und Kämpfe in der Repro-Sphäre

vom AIBJ-Redaktionskollektiv

Im folgenden Analyse-Text soll es um die sogenannte Reproduktionsarbeit gehen. Wir wollen im ersten und zweiten Abschnitt das Konzept der Reproduktionsarbeit und ihren historischen Zusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen im Kapitalismus vorstellen. Im dritten und vierten Teil werden wir ein paar Überlegungen über Restrukturierungsprozesse in der Reproduktionssphäre und die sogenannte Reproduktionskrise anstellen und ein paar Gedanken zu Kämpfen in diesem Bereich teilen.

Was ist Reproduktionsarbeit?

Reproduktionsarbeit ist ein Begriff, der ursprünglich bei Marx auftaucht, dann von der Frauenbewegung der 70er Jahre stark gemacht wurde und bis heute eines der wichtigsten Konzepte des sogenannten materialistischen Feminismus ausmacht. Er bezeichnet all die Tätigkeiten, die vonnöten sind, um uns und unsere Arbeitskraft zu reproduzieren, will heißen: wiederherzustellen, dass wir also nicht am Ende eines Arbeitstags kaputtgehen, sondern über mehrere Jahre hinweg arbeitsfähig und ausbeutbar bleiben. Es geht also nicht um die Produktion/Herstellung von Dingen und Waren (bzw. nur um die der Ware Arbeitskraft), sondern um die Reproduktion/Wiederherstellung von Leben und Arbeitskraft. Dabei handelt es sich z.B. um die Kindererziehung, Krankenversorgung, Altenpflege und menschliche Fürsorge, konkreter: Putzen, Kochen, Waschen, Arsch-Abwischen, Trösten, Sex etc. Diese Tätigkeiten, diese Repro-Arbeit, müssen tagtäglich wiederholt werden und finden nie ein Ende. Sie werden immer noch in aller Regel von Frauen (Müttern, Ehefrauen, Lebenspartnerinnen, Töchtern) geleistet, sie werden meistens nicht bezahlt und sind daher auch nicht als "richtige Arbeit" anerkannt, anders als bei der (männlichen) Lohnarbeit.

Schwangerschaft und Kinderkriegen sind für die gesellschaftliche Reproduktion und die Reproduktion der Arbeiter_innenklasse von besonderer Bedeutung. Ohne natürlichen Nachwuchs geht es schließlich nicht (sicher können Staaten junge migrantische Arbeiter_innen importieren, aber hier bestehen Sprachbarrieren und Schwierigkeiten bei der Integration in die nationale Gemeinschaft). Nicht umsonst haben alle Staaten eigene Gesetzgebungen und Politiken der Bevölkerungsverwaltung eingerichtet, die sich auf die Kontrolle und Disziplinierung des gebärfähigen Körper von Frauen stützen und darauf aus sind, die Frau zur nationalen Gebärmaschine zu machen. Trotz aller Kämpfe der westdeutschen Frauenbewegung ab den 70ern ist Abtreibung in Deutschland immer noch illegal (wenn auch unter bestimmten Bedingungen straffrei) und gibt es zahlreiche Hürden, die Frauen vom Schwangerschaftsabbruch abhalten sollen. Hier würden wir auf die inhaltliche Arbeit verweisen, die dahingehend in den letzten Monaten in Jena vom Bündnis für feministische Kämpfe in Vorbereitung auf die Gegendemo gegen die Lebensschützer_innen in Annaberg-Buchholz geleistet wurde.

Der Frauenbewegung der 70er kommt das Verdienst zu, klar gemacht zu haben, dass die Repro-Arbeit für den Kapitalismus mindestens genauso grundlegend und wichtig ist wie die Lohnarbeit, denn ein Arbeiter bleibt nur leistungsfähig und seine Arbeitskraft damit profitabel ausbeutbar, wenn genügend Repro-Arbeit geleistet wird, diese wiederherzustellen. In anderen Worten: Wäscht ihm keine den Blaumann, schmiert ihm keine die Bemmen für die Mittagspause und kocht das Abendbrot für nach Schichtende, wird er weniger effizient arbeiten und wird sein Boss weniger Mehrwert aus dem Arbeitsprozess rausholen. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in Lohn- und

Kommende Termine

zusammengestellt von der AIBJ-Redaktion

10.-22. Oktober Alternative Orientierungstage an der Uni Jena

wastun.co.vu/event/alternative-orientierungstage-alota-2016

Die Gruppe Pekari plus Genoss_innen aus anderen Zusammenhängen haben (finanziell unterstützt vom Stura und der Rosa-Luxemburg-Stiftung) die mittlerweile dritten Alternativen Orientierungstage an der Uni Jena organisiert. Zwischen all den linken und autonomen Gruppen, sozialistischen Jugendorganisationen und NGOs finden sich zahlreiche Veranstaltungen aus der anarchistischen Ecke. Auch wir werden unser Infoblatt bei einigen der Veranstaltungen auslegen. Das volle Programm findet ihr unter dem Link oben.

16. Oktober Info-Veranstaltung mit der Antifenix-Soligruppe aus Prag

18 Uhr im Wohni, mehr Infos unter abcj.blackblogs.org

Genoss_innen aus Prag berichten aus anderthalb Jahren Antirepressionsarbeit gegen die Fenix-Operation und anschließende Repressionsschläge durch den tschechischen Staat sowie Gefangenenunterstützung für die Fenix 5.

23. Oktober Soli-Brunch für verfolgte Anarchist_innen in Tschechien

10-14 Uhr im Wohni, mehr Infos unter abcj.blackblogs.org

Organisiert vom ABC Jena, um Essen und Getränke kümmert sich die Gruppe, Spendenvorschlag von 5€. Die Spenden gehen an die Antifenix-Soligruppe aus Prag.

29. Oktober Geburtstag des Roten Stern Gera

www.ej-shalom.de/index.php/konzertdetails/konzert-geburtstag-rsg-e-v.html

Der Rote Stern Gera feiert in den Räumlichkeiten des Shalom seinen sechsten Geburtstag. Ab 19:30 ist Einlass, 20:00 gibt es einen Vortrag zu einer Bildungsfahrt zum KZ Stutthof, ab 21:00 laufen Punk und Hiphop.

3.-4. November Mitropa-Fest in Ironhill

Mit Hiphop-, Blackmetal-, Industrial-, Indierock- und Punkbands aus Jihlava, Leipzig, Wien, London und Weimar. Am Freitag Vortrag vom Biko Erfurt zu Polyamorie. Plus Disco, Küfa, Cocktails, Fassbier. Infotisch von der FAU. Eintritt um die 5-7€.

9. November Nazi-Demo in Jena angekündigt

Gleich nach der Rudolf-Heß-Demo vom 17. August haben Köckert und Nazi-Konsorten angekündigt, am 9. November - zum Jahrestag der Reichspogromnacht von 1938 - wieder durch Jena zu marschieren. Und auch dieses Mal mit Fackeln. Linkspartei-Leute machen sich schon jetzt dafür stark, das Ding einfach zu verbieten und so die Versammlungsfreiheit in der BRD - wie immer im Namen der Demokratie - noch weiter einzuschränken. Wir dagegen bleiben dabei, den Kampf gegen Faschismus durch autonome Selbstorganisation und direkte Aktion im Alltag und zu solchen Special Events in die eigenen Hände zu nehmen.

aber auch der Kooperation, das heißt der „kritische[n] Mitarbeit“. Zum Einen, weil „die Frauenfrage [...] Angelegenheit aller gesellschaftlichen Kräfte sein muss“ und zum Anderen, weil „die reale Gleichstellung von Frauen nur durchsetzbar ist durch und über das Zusammenwirken von Frauen und Männern in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens“.

Die hier zitierte Autonome Frauengruppe lila Offensive (Ostberlin) traf sich dafür zweiwöchentlich in den AG's „Analyse der Stellung der Frau“, „Erforschung der Bedürfnisse von Frauen“ und „Umsetzung der sich aus den beiden Punkten ergebenden Forderungen“. Bis 1989 widmeten sich die Frauen-/Lesbengruppen so der eigenen Bewusstseinsbildung. Ziel war es (1) ein allgemeines Problembewusstsein für die Stellung der Frau in der DDR zu erzeugen, (2) Frauen anzuregen, sich aus dieser Stellung zu empowern und (3) die

gesellschaftlichen Bedingungen selbst zu verändern. Von den hier erworbenen Wissensbeständen profitierte die jüngere Generation bewegter Frauen enorm und konnte sich mit diesen in die anstehenden Umgestaltungsprozess selbstbewusst einbringen.

Gleichzeitig organisierten die bewegten DDR-Frauen Protestaktionen, veröffentlichten Appelle und Petitionen und vernetzten sich auch grenzüberschreitend mit Frauen- und Oppositionsgruppen aus anderen Ländern. Dafür wurden sie von der Stasi überwacht und schikaniert, teilweise eingeknastet und in einigen Fällen sogar ins West-Exil abgeschoben.

Als die Herrschaft des SED-Regimes 1989 tatsächlich erste sichtbare Risse bekam, gehörte die Autonome Frauenbewegung dennoch zu den Oppositionsgruppen, die sich erst spät in die gesamtgesellschaftliche Debatte um die Erneuerung der DDR einmischte. Dies



Frauen der Lila Offensive mit eigenem Transpi auf der Großdemo vom 4. November 1989

lag vor allem daran, weil sich viele Frauen zunächst dem allgemeinen Ziel, dem Sturz der SED-Diktatur unterordneten. Schnell wurde jedoch ersichtlich, dass keine der (linken) Gruppierungen auch nur ansatzweise die Interessen von Frauen thematisierten. In einem öffentlichen Brandbrief kritisierte die Autonome Frauengruppe lila Offensive die Vereinigte Linke⁴ dafür, dass diese versuchten „Patriarchatskritik und mit ihr die Frauenproblematik [...] an unsere Gruppe [zu] delegieren“. So würden diese „patriarchale Strukturen konservieren“. Würden die „linken Männer“ dies nicht begreifen „dann ist ihr Anspruch, eine wirklich alternative Gesellschaft entwerfen zu wollen von vornherein unglaubwürdig.“

Die Frauen wollten sich daher selbst „in den Prozess der sozialistischen Erneuerung einmischen ... mitmischen ... ummischen“ um ihre Interessen „nicht wieder zu Randproblemen verkommen zu lassen“. Den Auftakt bildete ein „offener Brief“ (2.10.89) der „Frauen für Veränderung“ (Erfurt), in dem diese dazu anstachelten, den „Sozialismus lebendig werden [zu] lassen“. Fortan gingen „Frauen in die Offensive!“. Unter diesem Motto intervenierten Frauen am 4.11. (also noch vor dem Fall der Mauer!) in der bis dahin größten nicht staatlichen Demonstration in Ost-Berlin. Am 23.11. lud die lila Offensive zu einer „Öffentlichen Veranstaltung [...] Zur Frauenpolitischen Situation in der DDR“ ein. Während dieses Treffens wurde schließlich ein landesweites „Frauenfest“ für den 3.12. in der Ostberliner Volksbühne vereinbart. Unter dem Motto „Wer sich nicht wehrt, kommt an den Herd!“ versammelten sich dort 1200 (!) Frauen, um über Organisations- und Interventionsmöglichkeiten zu diskutieren. Im Anschluss an die Vorstellung eines „11-Punkte-Planes“ gründete sich schließlich der Unabhängige Frauenverband (UFV).

Zuvor kursierte bereits eine „Standortbestimmung“ der lila Offensive, in der es heißt: „Wir verstehen uns als Feministinnen. [...] Feminismus ist für uns

die Interessenwahrnehmung und Interessenvertretung für Frauen unabhängig von ihren Leben- und Liebesverhältnissen“. Davon ausgehend forderten sie u.a. die Höherbewertung und -bezahlung „frauentypischer“ Berufe, die Pflicht zur sozialen Vaterschaft, die Abschaffung aller Privilegien der Ehe, die Gründung Autonomer Frauenzentren als Schutz- und Begegnungsraum und die kritische Analyse von Lehrplänen auf Geschlechterstereotype. Des Weiteren bedürfte es u.a. der Umverteilung von Rüstungsausgaben „zugunsten von sozial Schwächeren“, der Sicherung des „Rechts auf Arbeit“, des Schutzes vor „Reorganisation unserer Gesellschaft zugunsten kapitalistischer Verhältnisse“, einer Verkürzung der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“, des „Antifaschismus, Antiimperialismus und Antistalinismus“ als „Wesenselemente unseres Landes“, sowie der „Souveränität der DDR“. So sollte der „Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft“ gelingen, „die ökologisch, demokratisch, feministisch, multikulturell, nichttotalitär und sozial gerecht ist“, die „nicht



Transpi zum Frauentreffen vom 3. Dez. 1989: "Wer sich nicht wehrt, kommt an den Herd!"

von autoritären Ideen und Vorstellungen innerhalb der Szene (DDR- und Sowjet-Nostalgie, Arbeiterstaats-Phantasien, Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen), hält Gruppen davon ab, die Konfrontation mit dem linksregierten Staat zu suchen und ermöglicht es linken Parteien, sich als bewegungsnah und kämpferisch zu profilieren und Aktivist_innen und Funktionäre aus den sozialen Kämpfen zu rekrutieren. Diese Einheit ist unter anderem in Bündnissen und Organisationen wie Blockupy, der Roten Hilfe, dem Thüringer Antifairatschlag, Antifa-Bündnissen usw. institutionalisiert.

Ich würde sagen, als Anarchist_innen versuchen wir auf dreifache Weise, dagegen vorzugehen. (1) Wir nehmen kein Blatt vor den Mund und ziehen die Regierungslinien und ihr Vorfeld zur Verantwortung. Im Mai 2016 wurde z.B. das Jenaer Büro der Linkspartei besetzt. (2) Wir versuchen, autonome und selbstverwaltete Bewegungsstrukturen aufzubauen, z.B. die FAU als Gewerkschaft, das ABC als Antirepressionsorganisation, das Info-Blatt als Bewegungsöffentlichkeit. (3) Wir beteiligen uns an vielfältigen und widersprüchlichen sozialen Kämpfen, z.B. im Rahmen der Gefangenengewerkschaft, in feministischen Gruppen, in der Antirepression, in der Antira-Bewegung usw. Mit dieser Strategie stehen wir innerhalb der Szene leider oft ziemlich alleine da. Die meisten Genoss_innen verbleiben in ihren Einheitsfront-Bündnissen.

Die Herausforderung, Kontinuität herzustellen

Eines der größten Probleme, mit dem sich die Szene insgesamt, aber auch wir rumschlagen, ist die krasse Fluktuation in Jena. Das hat zwei Gründe. Erstens sind ein Viertel der Stadtbevölkerung, 25.000 von 100.000 Einwohnern, Student_innen. Ein Großteil der Szene stammt aus diesem studentischen Milieu. Seit der Umstellung auf das Bachelor-Master-System bleiben die Studis oft bloß für drei Jahre in der Stadt. Jeden Oktober geben sich so die Generationen die Klinke in die Hand.

Zweitens ist Jena aus Thüringer Perspektive sicher eine Szene-Metropole, aber im ostdeutschen Kontext dann doch bloß eine Kleinstadt. Viele Leute zieht es in die größeren Städte, nach Dresden, vor allem aber nach Leipzig und Berlin. Gruppen brechen so regelmäßig in sich zusammen oder schlafen ein.

Mit dieser Situation, finde ich, können wir dreigleisig umgehen. Erstens, indem wir unsere Gruppen für Neue öffnen. Das meint nicht nur, dass Leute problemlos zu Plena kommen können, sondern dass wir uns auch Zeit nehmen, uns um sie zu kümmern, ihnen Sachen erklären und uns auf Diskussionen einlassen. Die GG/BO-Soligruppe hat beispielsweise ein monatliches Briefeschreiben, die FAU eine wöchentliche Sprechstunde, Pekari ein wöchentliches Info-Café, über das AIBJ werden Infos verbreitet und Debatten zugänglich gemacht usw. Zweitens, indem wir die Älteren bei Stange halten. Die Plena der FAU z.B. finden einmal im Monat am Sonntag statt, das ABC hat mal ein Soli-Brunch (und keine Soli-Party bis in die Puppen) organisiert. So wird es Leuten, die arbeiten gehen oder Kinder haben, möglich gemacht, weiterhin teilzunehmen. Und natürlich sollten Themen, die Leute jenseits der 30 einfach beschäftigen, wie Arbeit, Elternschaft und Mietstress, mehr besprochen und angegangen werden. Drittens, indem wir uns regional vernetzen und mehr mit den Nachbarstädten zusammenarbeiten, um so Hin- und Herzüge besser stemmen zu können. In Eisenberg und Gera gibt es z.B. wöchentliche Voküs, in der letzten Zeit haben in Leipzig, Dresden und Weimar anarchistische Veranstaltungsreihen bzw. eine Buchmesse stattgefunden. Alles Gelegenheiten, sich besser kennen und vertrauen zu lernen.

Anarchie in Jena

von Kevin

In den letzten drei-vier Jahren hat sich in puncto anarchistische Bewegung in Jena einiges getan hat. Viele neue Gruppen haben sich gegründet, neue Projekte wurden angegangen, wir treten als Anarchist_innen selbstbewusster in Erscheinung und beteiligen uns an einigen sozialen Kämpfen. Anlässlich des beginnenden Wintersemesters und einer neuen Erstie-Schwemme möchte ich den Teil der Anarcho-Szene in Jena, der öffentlich in Erscheinung tritt, kurz vorstellen und zwei, wie ich finde, wichtige Debatten ansprechen.

Die Anarcho-Szene

FAU Erfurt/Jena / www.fau.org/erfurt-jena: Die anarchistische Basisgewerkschaft der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union in Thüringen hat sich 2007 in Südthüringen formiert, ist dann um 2012 quasi nach Erfurt und Jena umgezogen. 2013 haben Mitglieder der FAU in Jena zum ersten Mal eigene Arbeitskämpfe angefangen - den kleinen Hiwi-Streik am Soziologie-Institut und individuelle Lohnrückforderungen. Seitdem ist die FAU-Gruppe gewachsen, aktiver geworden, hat eine wöchentliche Sprechstunde und seit neuestem zwei offene AGs zu Minijobs und Arbeitsverhältnissen an der Uni.

Wolja / wolja.noblogs.org: Am 6. Dezember 2013 wurde das Haus in der Neugasse 17 besetzt, um dort ein offenes Infocafé namens Wolja einzurichten. Am 1. Juli 2014 wurde das Haus in der Carl-Zeiss-Straße 11 besetzt. Beide Besetzungen wurden mit Texten auf dem Wolja-Blog begleitet und jeweils am nächsten Tag geräumt. Es gab dann noch verschiedene Folgetreffen, die ganze Repressionsarbeit und immer mal wieder Textbeiträge von Wolja. Wolja hat es geschafft, noch vor dem Hype um die „Social Centers for All“ (SC4A) Hausbesetzungen, direkte Aktion und praktische Eigentumskritik

wieder zum Thema zu machen und als Praxis neu zu etablieren.

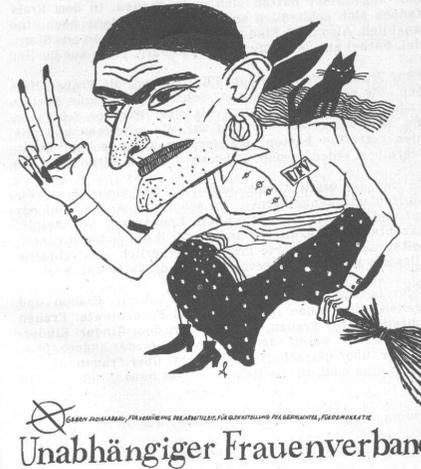
Anarchistische Gruppe: Der anarchistische Lesekreis ist 2015 irgendwann eingeschlafen. Dafür gibt es seit Herbst 2015 eine anarchistische Gruppe. Sie ist bisher mit den Anarchistischen Tagen vom Mai 2016 in Erscheinung getreten. Kontakt unter a-day@riseup.net.

Anarcho Infoblatt Jena: Im November 2015 ist die erste Ausgabe des Anarcho Infoblatts Jena erschienen. Seitdem werden aller zwei Monate 300 Kopien rausgebracht und verteilt. Das Infoblatt ist das (bisher) einzige Szene-Heft Jenas, versucht bei klarer anarchistischer Ausrichtung verschiedene soziale und Klassenkämpfe in unserer Stadt zu thematisieren und so ein praktisches Bewegungswissen zu produzieren und zu verbreiten.

ABC Jena / abcj.blackblogs.org: Das Anarchistische Schwarze Kreuz Jena hat sich im Juni 2016 gebildet. Seitdem hat es ein paar Soli-Aufrufe rausgebracht, ein Soli-Brunch organisiert und einen längeren Text zur Soli-Woche mit inhaftierten Anarchist_innen veröffentlicht.

Autonome Bewegung statt staatlicher Einbindung und Einheitsfront
Die radikale Bewegung in Deutschland basiert auf der „Einheit der Linken“. Innerhalb der Szene hängen sowohl freiheitliche und staatsfeindliche Gruppen wie Anarchist_innen und autonome Antifas als auch autoritäre und Staatslinke wie z.B. rote Antiimp-Kommunist_innen, Parteijugenden etc. zusammen. Wie in Thüringen seit Beginn der Linkenregierung 2014 überdeutlich führt das zur Einbindung von Leuten in die Staatsapparate (Parteien, bürokratische Gewerkschaften, NGOs und Staatsantifa) und damit zur Schwächung und Zählung der Bewegung, zur Präsenz

Alle Frauen sind schön!



Plakat des Unabhängigen Frauenverbands

konsum- und konkurrenzorientiert ist, die „ohne soziale Benachteiligung aufgrund des Geschlechts, der Lebensform, der Sexualität, des Alters, der Hautfarbe, der Sprache, und aufgrund von Behinderungen“ auskommt.

4. Das Ende der Autonomen Frauenbewegung

Diese Positionen der lila Offensive finden sich unübersehbar auch in dem Manifest des UFV wieder. Neben ähnlichen allgemeinen Zielsetzungen (u.a. gemeinnützige Alternativen zum Privateigentum, Abkehr von Leistungsideologie, materielle Aufwertung von Erziehungsarbeit, Aufbau einer Frauenöffentlichkeit bestehend aus Zeitschriften, Fernsehsendungen, Frauenzentren, Entstehung solidarischer Netzwerke) richtete sich dessen Fokus jedoch zunehmend auf Abwehrkämpfe bezüglich vorhandener Frauen- und Grundrechte. Dazu sah er sich gezwungen, weil die politische Einflussnahmen westlicher Politiker_innen auf den Umgestaltungsprozess in der DDR zunahm, je offensichtlicher die

SED-Herrschaft ins Wanken geriet. Viele Frauen in der DDR wussten, dass sie im Falle einer Wiedervereinigung viel zu verlieren hatten und so hieß es auf einer „Anti-Vereinigungsdemo“ am 19.12.89 (also lange vor den Niewieder-Deutschland-Demos der K-Gruppen im Westen) in Ost-Berlin: „Besonders Frauen, die ohnehin durchschnittlich schlechter bezahlt sind als Männer, werden Betroffene des Sozialabbaus sein. Die Einverleibung der DDR hätte für die Mehrzahl der Frauen verheerende Folgen. Grundlegende Rechte der Frauen wie das auf Arbeit und das auf Schwangerschaftsunterbrechung wären erneut in Frage gestellt. Sie würden eingetauscht gegen den Platz am Herd, ökonomische Abhängigkeit, Prostitution und PornograVieh.“. Die Autonome Frauenbewegung forderte „ihren eigenen, DDR-spezifischen Weg, emanzipiert von einer Gesellschaft nach männlichem Muster, emanzipiert aber auch von feministischen Vorstellungen bürgerlicher Demokratien“. Viele Frauen machten also keinen Hehl daraus, dass eine „Einverleibung“ ihrer Rechte und emanzipatorischen Träume zugunsten der „Glitzerkulissen“ der BRD nicht in ihrem Interesse wäre.

Trotz der Erfolge des UFV, Themen wie §218, Sicherung von sozialen Versorgungsstandards oder die Verwendung geschlechtsneutraler Sprache überhaupt auf die Tagesordnung des männlichen Runden Tisches zu bringen, erwiesen sich die Befürchtungen, zu einer „weiblichen Reservearmee“ degradiert zu werden, als berechtigt. Gegen die mediale Diskurshoheit westlicher Politiker_innen, die gegen die „ungebrochene Erwerbsneigung“ ostdeutscher Frauen ins Felde zogen, konnte sich der UFV nicht behaupten. Hinzu kamen auch interne Konflikte: Die lauter werdende Kritik aus den eigenen Reihen, dass Frauen ihre Kräfte lieber für Selbstorganisation verwenden sollten, statt sich an Runden Tischen für die Demokratie zu verausgaben. Und die unbeholfenen Vergeschwisterungsversuche der deutschen Frauenbewegungen aus. Diese scheiterten schon

oft an inneren Vorurteilen und Verständigungsschwierigkeiten zwischen Ossi- und Wessi-Frauen. Während die Einen „dumme Osis“ erwarteten, denen mal der radikale Feminismus erklärt werden müsse, glaubten die Anderen auf „dekadente Wessis“ zu treffen, die von Klassenkämpfen so gar nichts wüssten.

Aus anarchistischer Perspektive gab es 1989 zwar die starke Forderung nach Autonomie und Selbstorganisation der Frauen und bezog sich die autonome Frauenbewegung der DDR klar auf die soziale Frage. Es fehlte ihr aber eine deutliche Kritik und Ablehnung des Staats. Der UFV beteiligte sich sowohl an den Runden Tischen für Demokratie, als auch an den Volkskammerwahlen und machte sich 1990/1991 für die staatliche Eigenständigkeit der DDR stark. Schon sein Gründungsmanifest "für eine autonome Frauenbewegung" war überschrieben mit "Ohne Frauen ist kein Staat zu machen". Diese Einbindung in die Staatsapparate der noch-DDR und schon-bald-BRD wurde zu der Zeit von den anarchistischen Gruppen der DDR-Oppositionsszene wie Wolfspelz, der Umweltbibliothek oder dem Kopfsprung abgelehnt.

Im Zuge der Deutschen Einheit kassierte die BRD letztlich nicht nur die Errungenschaften der DDR-Frauen ein. Die kurze Phase historischer Uneindeutigkeit und Offenheit, in der das SED-Regime zusammenbrach und sich die neue Herrschaft noch nicht etablieren konnte, erweckte emanzipatorische Potentiale und herrschaftsfreie Träume. Diese wur-

den jedoch schnell von Marktwirtschaft, Massenarbeitslosigkeit und rassistischen Pogromen geschluckt. Unter dem Individualisierungsdruck der westlichen Moderne brach die Autonome Frauenbewegung der DDR nach 1990 schnell in sich zusammen. Ihre Reste gingen in ihr BRD-Pendant auf. Der UFV reorganisierte sich 1991 als eingetragener Verein und, löste sich 1998 endgültig auf. Ein Großteil der aktiven Mitglieder wechselte anschließend in die ostdeutsche Gleichstellungsverwaltung über. Mit der autonomen Frauenbewegung der DDR verschwanden auch feministisch-materialistische Perspektiven so wie soziale Fragen nahezu vollständig aus gesellschaftlichen Kämpfen. DDR-Frauen wurden wieder in geschlechterstereotype Berufe gedrängt, ihre Biografien massenhaft entwertet. Ihre Lebenserfahrungen, darunter auch jene 1990 einen erheblichen Teil ihrer Grundrechte verloren zu haben, haben niemals einen Weg ins Kollektive Gedächtnis gefunden. Was dieses hingegen enthält, sind die Heldengeschichten von Männern, die das über vierzig Jahre andauernde Trauma der deutschen Patriot*innen per Handschlag und Unterschrift beendeten.

(1) Menschen, die unbedingt weiter graben möchten, seien auf das Archiv GrauZone in Berlin verwiesen. Dieses widmet sich dem Schwerpunkt nichtstaatliche Frauenbewegung in der DDR.

(2) Hier und im Folgenden zitiert nach Dokumenten der Autonomen Frauengruppe lila Offensive: http://www.ddr89.de/lilo/inhalt_lilo.html.

(3) Wobei allerdings noch zu klären würde, inwiefern eine Differenz zwischen rechtlichem Anspruch und tatsächlicher Verfügbarkeit bestanden hat.

(4) Die Vereinigte Linke (VL) war eine am 2. Oktober 1989, also noch vor der Durchsetzung der Montagsdemos, gegründete dissidente und demokratisch-sozialistische Sammlungspartei. Sie machte sich für die Eigenständigkeit und Reformierung des DDR-Staats stark, scheiterte in den Volkskammerwahlen vom 18. März kläglich, zerfiel nach 1990 zusehends und kandidierte, wenn überhaupt, über die Listen von PDS und Grünen. 2013 löste sich die VL offiziell auf.

(1) Versteh mich nicht falsch: ich möchte nicht sagen, dass die inhaltlichen Kritikpunkte falsch sind, weil sie von cis-Männern* kommen. Ich glaube hingegen, dass die für mich nicht überzeugende Kritik dennoch auf mich wirkt, weil sie von cis-Männern* kommt.

(2) Mit profeminist_isch meine ich hier, dass wir solidarisch und parteiisch mit FLTI*-Personen sind und uns versuchen am gegenwärtigen Stand feministischer Theorie und Praxis zu orientieren. Der dynamische Unterstrich soll einerseits davor warnen, sich naturalisierend oder in anderer Form essentialistisch auf die gesellschaftlich konstruierte Kategorie Frau* (bzw. Lesben_Trans_Inter*) zu beziehen und andererseits deutlich machen, dass der Akt der Bezugnahme auf gesellschaftliche Kategorien stets in sich widersprüchlich bleibt.

(3) Beides möchte ich an dieser Stelle benennen, denke es in der profem_inistischen Männer*gruppe aber nicht mit.

(4) Auch wenn ich es als „Freiheit“ erfahre einmal ohne die Hetero-Konkurrenz in gemischtgeschlechtlichen Räumen auskommen zu können, die bei mir durch die Anwesenheit von FLTI*-Personen entbrennt.

Kleine Anmerkung der Redaktion

In den letzten Monaten hat sich in Bezug auf profemin_istische Männer*bewegung bei uns in Jena einiges getan. Es hat sich nicht nur die benannte Gruppe gegründet, sondern auch in anderen Zusammenhängen wurden Männerplena gemacht, auf denen diskutiert wurde, welche Rolle Männer im Patriarchat spielen und wie man(n) sich feministisch einbringen kann, es fand eine profeministische Akademie statt, an der sich viele Männer beteiligten, und bei den anarchistischen Tagen in Dresden gab es eine Diskussionsveranstaltung zu Problemen und Perspektiven von profeministischer Männerorganisation. Um das weiterzuführen, haben wir auch den Beitrag von Horst abgedruckt. Das alles sind ermutigende Schritte und zeigt, dass die Geschlechterbeziehungen eben nicht bloß "Frauensache" sind, sondern uns alle was angehen.

über coole Aufnäher, Sticker und Verbalradikalismus sehe ich aber wenigstens meine Genossen nicht hinauskommen. Hast du schonmal an einer Diskussion teilgenommen, in der darüber gestritten wurde, was (Anti)Sexismus ist? Mir jedenfalls ist schleierhaft, wo der Inhalt des Begriffs verhandelt wird und dann auch noch praktische Konsequenzen zeigt. Na klar können alle – frei nach dem Motto „Hauptsache unter derselben Fahne laufend“ – gemeinsam gegen Sexismus sein, wenn es völlig beliebig und inhaltsleer bleibt, was darunter eigentlich zu verstehen ist.

Tut mir leid, ich schweife ein wenig in Grundsätzliches ab. Unsere Männer*gruppe jedenfalls wird mit ihrer Offenheit und Transparenz stehen oder fallen. Wir sollten jede Nachfrage wertschätzend und geduldig behandeln und deutlich machen, was bei uns passiert. Mehr noch: wir müssen aktiv auf Menschen zugehen und ihnen schildern, warum wir uns treffen, mit was wir uns gerade beschäftigen und wohin wir wollen. Ich glaube, dass wir offen für FLTI*-Personen sein sollten.⁴ Sie abstrakt von unseren Treffen auszuschließen ist bevormundend, kann doch schließlich jede FLTI*-Person für sich selbst entscheiden, inwiefern sie sich die Sexismen von cis-Männern* gibt. All dies wird uns nicht vor Kritik schützen, der wir uns ebenso ausdauernd immer wieder stellen müssen. Wir sollten sie als Geschenk sehen, dessen Inhalt uns hilft, unseren sich einschleichenden Tunnel-Blick zu erweitern.

Es ist enorm wichtig, dass wir uns klare Themen setzen, über die wir reden wollen und ebenso wichtig Themen abschließen, über die wir nicht reden sollten. Wir sollten über unsere vergeschlechtlichten Erfahrungen und Erfahrungen mit Geschlecht, unsere Sozialisierung, sowie mögliche Auswege aus ihr und über unsere gesellschaftliche Position als Privilegierte reden. Es bedarf schon einiger Selbstdisziplinierung in den Treffen oder den Pausen oder auch in den entstehenden Freund*in-

nenschaften nicht informell all dies zu klären, was im letzten Politplenum keinen Platz mehr hatte.

Tja und dann bedarf es noch aufrichtiger Ehrlichkeit. Das wird in deinen Ohren einfach, abgedroschen oder moralisch klingen. Jedoch fällt es mir und vielen meiner Genoss*innen überhaupt nicht leicht, ehrlich zu sein, weder zu mir selbst, noch zu anderen. Ich will über meine Motivationen reden, ohne sie in politische und unpolitische, d.h. in „richtige“ und „falsche“ zu trennen. Ich will mich nicht als tolleren und reflektierten Mann* verkaufen und auch nicht als solcher gesehen werden. Ich will die Identität „Kritischer Mann*“ nicht, auch wenn ich sie hin und wieder einfordere und genieße. Ich will meine sexistischen Denk- und Verhaltensweisen nicht von mir abspalten und verdrängen. Ich will „Schwächen“ zeigen und keine allgegenwärtige Souveränität vorgaukeln. Ich will Fehler machen (können?) und daraus lernen. Ich will manchmal das eine und zugleich das andere, hin und wieder will ich sogar gar nichts und oft will auch nicht wissen, was ich will. Und ich will in meiner Widersprüchlichkeit von meinen Gefährt*innen kritisiert geliebt werden.

Puh. Mein Kopf dreht sich und ich bin ausgelaugt vom Schreiben. Vielleicht noch ein abschließender Gedanke. Ich sehe in unserer profemnist*ischen Männer*gruppe nicht die Allzweckwaffe zur Überwindung des Patriarchats. Aber ich bin überzeugt davon, dass sie ein Weg sein könnte, mich selbst verstehen zu lernen, meine verinnerlichten sexistischen Denk- und Verhaltensweisen abzubauen. Damit revolutioniere ich nicht die Gesellschaft, aber ich unsere Gruppe könnte mithelfen, Bedingungen zu schaffen, unter denen alle Geschlechter vereint und gleichrangig(er) am Umsturz der gegenwärtigen und am Aufbau der Welt von Morgen im Hier und Jetzt arbeiten.

Liebste Grüße,
(d)ein (anti)sexistisches Selbst

„Lieber öffentlich lesbisch, als heimlich im DFD“ Das Jenaer Lesben-Samizdat „frau anders“

von der AIBJ-Redaktion

Thüringen war ab Mitte der 80er Jahre ein „frauenbewegtes Ballungsgebiet“. Zahlreiche autonome¹ Frauen*Lesben-Gruppen trafen sich – zumeist unter den Dächern der Kirche –, um die Situation heterosexueller und lesbischer Frauen in der DDR zu diskutieren und zu kritisieren. Darunter zählten auch einige lesbische Frauen aus Jena, die ab Januar 1989 das einzige Lesben-Samizdat der DDR herausbrachten. Aus diesem drucken wir nach bisschen historischem Kontext einen Auszug ab.

1. Situation von lesbischen Frauen in der DDR

Das Ausüben sexueller Handlungen zwischen volljährigen Frauen stand – im Gegensatz zur männlichen Homosexualität – niemals unter Strafe. An der gesellschaftlichen Anerkennung änderte dies allerdings herzlich wenig, auch nicht, nachdem der §175 (der sogenannte Schwulenparagraph, der gleichgeschlechtlichen Sex unter Männern unter Strafe stellte) 1969 reformiert wurde. Homosexualität war in der DDR bis in die 80er Jahre kein Thema von öffentlichem Interesse. Zumindest gab es wenig Bemühungen seitens der SED die Lebensrealität von Menschen mit homosexuellem Begehren medial abzubilden. Diese litten erheblich unter dieser systematischen Ausgrenzung. Zudem existierten weder offizielle kulturelle Begegnungs- und Schutzräume, noch individuelle Unterstützungsmöglichkeiten für das Tabuthema Homosexualität.

2. Organisationsmodelle

Bereits in den 70er Jahren begannen viele Menschen homosexuellen Begehrens sich selbst zu helfen. Besonders in den Zentren bildeten sich subkulturelle Milieus, deren Begegnungsräume vorwiegend Kneipen und Bars waren. Außerdem trafen sich Männer an

öffentlichen Orten wie Parks und Toiletten. Auf Grund sexistischer Ausschlüsse stellten beide Alternativen für Frauen keine sicheren Räume dar. Bis weit in die 80er blieb somit vielen – insbesondere jenen ohne Coming-Out – nur der Weg über verschachtelte private Kontaktanzeigen in Zeitungen, um Menschen mit gleichem Begehren und ähnlichen Erfahrungen kennenzulernen.

Trotz dieser frühen Erfahrungen mit Sexismus in der „homosexuellen Szene“ begannen sich viele Frauen – sicherlich auch aus Mangel an Alternativen – politisch zunächst mit Männern zu organisieren. Ab Ende der 70er Jahre standen ihnen zunehmend die Räume der Evangelischen Kirche zur Verfügung. So gründete sich 1982 der „Arbeitskreis Homosexualität“ in Leipzig, dem noch viele ähnliche folgen sollten. Das gemeinsame Ziel war es, die Stigmatisierung von Homosexualität zu bekämpfen. Doch wurde zunehmend deutlich, dass die Thematisierung der besonderen Lebenssituation lesbischer Frauen nur mit erheblichem Widerstand gegen die schwulen Männer möglich sein würde. Einige schlossen sich daher den in den frühen 80er Jahren allmählich entstehenden informellen Frauengruppen an. Während sie hier verbündete im Kampf gegen patriarchale Verhältnisse fanden, ging wiederum die heteronormative Dimension der DDR-Gesellschaft nahezu unter.

Lesbische Frauen waren also mit dem Problem konfrontiert, dass in den bestehenden Organisationsangeboten eine ihrer negativen Betroffenheiten strukturell unsichtbar gemacht wurde. Daraus schlossen einige, dass auch in diesem Falle eine autonome Organisation anhand der eigenen Diskriminierung notwendig sei. Erste Ansätze dafür hat es bereits Ende der 70er Jahre gegeben. In



Die Gruppe "Lesben in der Kirche" (LiK) während der Friedenswerkstatt in der Berliner Erlösergemeinde 1985

Berlin-Mahlsdorf fand 1978 das erste landesweite „Lesbentreffen“ statt. Statt der erwarteten 40 Frauen kamen letztlich 100 und dies trotz verschiedener Schikanen der Volkspolizei. So wurde ein erster Schritt zur (politischen) Vernetzung lesbischer Frauen in der DDR gegangen. 1983 gründete sich dann in Berlin die erste eigenständige Lebensgruppe "Lesben in der Kirche" (LiK), gerade in der zweiten Hälfte der 80er gründeten sich in vielen anderen DDR-Städten autonome Lesbengruppen.

3. „frau anders“

In Thüringen gründeten sich in den 80er Jahren in Eisenach, Erfurt, Gotha, Jena, Meiningen, Meißen, Rudolstadt und Weimar informelle bzw. autonome Frauen/Lesbengruppen. Außerdem betrieb die Autonome Frauengruppe Erfurt / Weimar (ELSA) eine eigene „Frauenstube“ in Weimar, die als reges Diskussionsportal diente. Für Jena sind die Gruppen „Frauen im Gespräch“, „Frauengruppe der Evangelischen Studenten-

gemeinschaft“, die „Lesbengruppe der Evangelischen Studentengemeinschaft“, sowie die „Fraueninitiative Jena“ zu verzeichnen. Ausgangspunkt lesbischer Selbstorganisation in Jena war der seit 1986 veranstaltete "Mittwochs-tee". Hieraus entstanden neue Projekte wie das republikweite „Lesbentreffen“ in Jena am Mai 1987, das eine Fortsetzung des 1. DDR-weiten Frauentreffens 1985 in Dresden darstellte, und das republikweite Frauengruppentreffen vom 26.-28. Mai 1989 in Jena.

Aus den verschiedenen Zusammenhängen heraus formierte sich 1988 schließlich eine Redaktionsgruppe, die dazu antrat, das erste Lesben-Samizdat der DDR herauszugeben. Unter dem Namen „frau anders - Infoblatt für Lesben“ erschien im Januar 89 die erste Ausgabe - offiziell natürlich nur „für den innerkirchlichen Gebrauch“. Ziel des Heftes war es, „ein Stück Hinterland für das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein lesbischer Frauen [zu] geben, vor allem auch den Frauen, die neu in

suchte ich (du wirst es bereits ahnen) wie so oft durch Geschichte zu mildern. Ich begab mich auf die Spurensuche nach bisherigen profeministischen Männer*gruppen und bin auch fündig geworden. Beruhigt hat es mich allerdings nicht. Im Gegenteil: es hat sie zwar in Massen gegeben, besonders in den 80er und 90er Jahren. Eine Erfolgsgeschichte aber sieht anders aus. Ich war erschüttert, als ich feststellte, dass die meisten Gruppen sich schnell wieder auflösten. Das lag wohl einerseits an schwierigen Gruppendynamiken. Es herrschte männliche Konkurrenz. Gestritten wurde lediglich mit Argumenten, nicht mit Gefühlen und Bedürfnissen. Vielen Männern* mangelte es im wahrsten Sinne des Wortes an Mitteilungsfähigkeit. Außerdem waren sie hochgradig selbstbezüglich und konnten sich nicht auf Standpunkte und Ziele einigen. Am Ende stand so ein kollektiver Stillstand, der viele Männer* ohne wirkliche Verhaltensänderungen und ratlos bezüglich einer profeministischen Praxis zurück ließ. Zudem stellten sich individuell schnell Motivationsprobleme ein, indem einzelne zu zerstörerischer Selbstkritik durch Moral und Schuld bis hin zur Handlungsunfähigkeit neigten oder es keine Motivation aus sich heraus gab, an den Gruppen länger teilzunehmen.

Erschüttert musste ich feststellen, dass wir uns also auf eine Praxis mit destruktiver Vergangenheit bezogen. Die Sexismen der Männer* wurden in der Regel nämlich nur durch eine Szene-Moral verdeckt, statt überwunden. Die Mitgliedschaft in solchen Gruppen veranlasste Männer* dazu, wieder selbstverständlicher männliche Verhaltensweisen an den Tag zu legen, schließlich sei Mann* ja jetzt reflektiert. Außerdem wollten viele schnell nur noch ihre eigene Betroffenheit von der männlichen Geschlechtsrolle thematisieren, statt der Privilegien, die sie durch dessen Einnahme erhalten. Viele suchten letztlich nur noch ein neues „Mann-Sein“, um endlich wieder sicher männlich handeln zu können. Tja und

die Gruppen selbst schlossen oft FLTI*-Personen von ihren Sitzungen aus, waren intransparent, entwarfen neue Männlichkeiten und forcierten (unbewusst) eine neue Männerbündelei. Als wäre das noch nicht genug, liefen viele kritische Männer* von damals mit wehenden Fahnen zu antifeministischen Positionen über.

AHHHH!!! Wenn ich das so schreiben möchte ich ganz laut schreien. Du wirst verstehen, dass es nun noch mehr in mir rattert: Könnte es nicht ein Automatismus sein? Werden profeministische Männer*, die sich als Männer* organisieren, irgendwann zu Antifeministen? Was glaubst du? Ich weiß es nicht. Ich habe große Zweifel an dem, was wir tun, aber möchte mich dennoch ausprobieren, nicht einfach ratlos die Schultern zucken, nicht aus Angst vor Fehlern Däumchen drehend alles bis ins letzte Detail reflektieren. Nicht ohne Gewissensbisse möchte ich deswegen aus dem Scheitern, dem patriarchalen Backlash Schlüsse ziehen, weil ich glaube, sonst schon vor ihm kapituliert zu haben. Aber welche Konsequenzen könnten das sein?

Zunächst einmal ist es immens wichtig, eben das zu tun, was ich bereits versuchte anzufangen: die eigene Geschichte aufarbeiten! Eigen heißt hier nicht selbst erlebt, sondern sich die Geschichte der Praxis und der Vorstellungen, auf die mensch sich bezieht, kritisch anzuschauen. Das ist in der Regel mühselig, weil erstens viel Bewegungsgeschichte in versteckten Archiven vor sich hin gammelt und zweitens kein persönlicher oder organisatorischer Kontakt zu Kämpfer*innen von damals besteht. Einer der größten Bausteine der Jugendbewegung Radikale Linke BRD ist ihre strukturelle Demenz (Geschichtslosigkeit).

Genauso so schwer, wie aus vergangenen Debatten zu lernen, fällt es uns* gegenwärtige zu führen. Ein diffuses antisexistisches Selbstverständnis ist zwar mittlerweile eine Norm(alität),

ich aber nicht. An Stelle dessen versuche ich mit Argumenten den Äußerungen vehement zu widersprechen; aus Prinzip wohl gemerkt - um Recht zu haben - um mich durchzusetzen.

Siehst du das Problem? Indem ich meine Gefühle nicht ausspreche oder zeige wodurch sie ausgelöst wurden (typisch männliches Verhalten), neige ich zu einem aggressiven Handeln, das Andere in ihren Redeanteilen beschneidet oder die Gruppenentscheidung beeinflusst (die Anderen können ja nicht sehen, was in mir vorgeht). Tja und das ist ärgerlich für mich und vor allem für meine Mitmenschen.

Leider sind solche sexistischen Mechanismen gar nicht so leicht zu bemerken. Es sind eben auch solche unterschwellig Kleinigkeiten im Verhalten - nicht zwangsläufig physische Gewalt -, die das Patriarchat aufrechterhalten. Ja und in der Regel sind es doch wieder Frauen* (also die mehrheitlich betroffenen Personen), die sich in der Rolle wiederfinden, ihre Kapazitäten darauf zu vergeuden, ihre Genossen auf diese Verhaltensweisen hinzuweisen.

Was tun? Ich habe mich entschieden mit einigen Mitstreitern eine profemini-nistische Männer*gruppe² zu gründen. Ja ja, das klingt sicher altbacken, aber wir haben uns halt blauäugig in dieses Vorhaben gestürzt. Wir haben uns getroffen und grob über den (Un)Sinn einer solchen Gruppe gesprochen, sowie unsere Bedürfnisse in die gemeinsame Organisation einfließen lassen. Was uns - glaube ich zumindest - eint (oh je, das klingt etwas männerbündlerisch, nicht wahr?) ist der Wille sich mit den eigenen Sexismen auseinanderzusetzen, was für uns zugleich heißt, sich von den verletzend-verlockenden Angeboten hegemonialer Männlichkeiten zu verabschieden. Was am Ende oder anstelle dessen auf mich_uns wartet, weiß ich nicht. Angetrieben werde ich jedenfalls durch folgende Frage: Wie können wir als (weiße, ableisierte)³ heterosexuelle cis-Männer* unseren Beitrag beim Kampf gegen Patriarchat,

(Hetero)Sexismus und Zwangszweigeschlechtlichkeit leisten. Tja und dafür begeben wir uns zunächst einmal auf die verlorenen Pfade der verschütteten Dimensionen unserer Biografien, um mittels dem Aufwühlen vergeschlechtlichter mit vergeschlechtlichten Erfahrungen und Erinnerungen zu brechen.

Nun möchte ich aber wenigstens dir gegenüber nicht verschweigen (dies vor Anderen zuzugeben fällt mir schwer), dass mich noch weitere Motive wie Identität, Handlungssicherheit, Anerkennung von cis-Frauen*, Abgrenzung von nicht kritischen Männern* sowie das moralische Abladen von Schuld antreiben. Warum ich dir das erzähle? Weil ich glaube, dass viele meiner (unserer*?) Motive, sich an Organisationsprozessen zu beteiligen, solcherlei Art sind. Diese müssen transparent gemacht, statt verschwiegen werden. Andernfalls werden sie verleugnet, dadurch eben nicht überwunden und überwältigen uns doch in allen möglichen Situationen.

Mittlerweile treffen wir uns monatlich, ohne das wir ein starres Vorgehen haben. Ich glaube, dass wir noch in der Findungsphase sind. Und dennoch sind wir schon ein Stück näher zusammengerückt. Es ist schön, emotionale Nähe (abseits von Fussball und Rock-Konzerten) zu Männern* zu entwickeln und außerdem ist die Aufweichung männlicher Konkurrenz ja auch durchaus begrüßenswert. Gleichzeitig bereitet es mir Unbehagen, ob denn nicht doch Männerbündelei entsteht. Gemeint ist hier nicht die große Verschwörung und bewusste Absprachen. Eher die kleinen Gespräche in der Pause über dies und das, was es noch in der anderen Polit-Gruppe zu machen gilt, wie die aktuelle Lage in dem ein oder anderen Kampffeld ist usw. Unser kritisches Zusammensein läuft also Gefahr, hierarchische Gruppenprozesse zu bestärken. Das wollen wir nicht und deshalb laufen wir mit vielen Fragezeichen und Zweifeln bezüglich unserer Gruppe herum.

Meine eigenen Ängste, liebe*r ..., ver-



Titelblatt der ersten Ausgabe von "frau anders" vom Januar 1989

die Gruppen kommen, das Hineinwachsen in die Bewegung zu erleichtern“. Die anvisierte Auflage von zweimonatlich 100 Kopien konnte dabei nur mit Mühe und Unterstützung aus anderen DDR-Oppositionsgruppen und von West-Frauen erreicht werden. Deshalb wurden die Hefte auch nur an bekannte Lesben-gruppen in anderen Städten geschickt und im Leseladen Jena ausgelegt. Der übliche Umgang mit solcherlei Untergrundliteratur brachte es jedoch mit sich, dass die Hefte von Hand zu Hand weitergegeben wurden, so bis in die „Provinz“ vordrungen und von Hunderten von Menschen gelesen wurden.

Dies entsprach auch durchaus der Zielsetzung der Redakteurinnen. Als Mitmach-Samizdat diente „frau anders“ in erster Linie der Vernetzung zwischen Lesben und nicht organisierten Lesben. Dafür wurden alle zwei Monate, das heißt von Ausgabe zu Ausgabe, einerseits eingereichte Selbstverständnisse von Lesben aus der DDR abgedruckt und andererseits Kontaktadressen veröffentlicht. Lesbischen Frauen sollte also zum Ausbruch aus der leidlichen Erfahrung der emotionalen, sexuellen und organisatorischen Isolation verholfen werden. Dafür wurden auch in den Heften selbst immer wieder typische und alltägliche Erlebnisse und Situationen von lesbischen Frauen beschrieben und deren strukturell-heteronormativer Ursprung enttarnt. Den Leser*innen sollte mit aller Kraft erklärt werden, dass die Verhältnisse „pervers“ seien und nicht sie selbst, auch weil viele bereits unter psychischen Folgeerscheinungen der Diskriminierung bis hin zu Sucht litten.

Neben diesem empowernden Aspekten spielte auch Selbstverständigungsprozesse innerhalb der eigenen Bewegung eine große Rolle. Dafür wurden immer wieder Berichte, Kommentare, Mitschriften,

Dokumentationen von (über)regionalen Treffen und Debatten eingereicht und abgedruckt. Des Weiteren veröffentlichten die Redakteurinnen Leser*innenbriefe mit unterschiedlicher Stroßrichtung von „unendlicher Dankbarkeit“ bis Homosexuellenfeindlichkeit. So entstand auf wenig Seiten ein eindrucksvolles Abbild aktueller Debatten und gesamtgesellschaftlicher Diskurse.

In Letztere begannen viele Beiträge im Verlaufe des Jahres 1989 kritisch zu intervenieren. Unter schwierigen Produktions- und Distributionsbedingungen – die Veröffentlichung im Selbstverlag war illegal – zerrissen verschiedenste Autor*innen den heteronormativen DFD, der sich Mitte der 80er Jahre Bestrebungen lesbischer Frauen, sich in diesen zu integrieren, verweigerte. Daher auch der Slogan "Lieber öffentlich lesbisch, als heimlich im DFD". Sie kritisierten weiterhin die patriarchalen Zustände in Partei und Wirtschaft, beanstandeten den Heterosexismus an Volksschulen, verwehrten sich gegen eine kapitalistische Landnahme durch die BRD und mischten sich in den gerade begonnenen Umgestaltungsprozess aktiv ein.

Das Alleinstellungsmerkmal der „frau anders“ als Bewegungsöffentlichkeit für lesbische Frauen dürfte auch der Grund sein, warum dieses Samizdat – im Gegensatz zu vielen anderen – noch bis 1993 erschien. Aus dem Dunstkreis der „frau anders“ gründete sich außerdem am 26. Juni 1990, noch vor der Wiedervereinigung, das Frauenzentrum Jena e.V. (heute Towanda). An deren damaligem Sitz (Engelplatz 10) trafen sich die Redaktion, die Ortsgruppe des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) sowie die „Fraueninitiative Jena“.

Profemnist_ische Männer* in Bewegung!?

von Horst

Liebe*r ..., wieder einmal habe ich lange nichts von mir hören lassen und wieder einmal habe ich nur eine halbgare Ausrede für dich: die Redaktion des Anarch@-Infoblattes saß mir wie ein Schalk im Nacken. Nun ist mein Artikel aber fertig und ich finde die Muße, dir mitzuteilen, was mich in den letzten Monaten beschäftigtge.

Mh. Ich weiß nicht so recht, wo und wie ich anfangen soll. Wie du weißt, kriselt meine Beziehung zu ... schon länger. Wir sehen uns nur noch selten und ich vermisse sie*ihn sehr. Mir fehlen die passenden Worte um auszudrücken, was ich fühle und was ich mir wünsche. Ich begreife wie stark meine eigenen Muster mir im Wege stehen, zweifle an mir und verzweifle an meiner Männlichkeit.

Ja genau! Männlichkeit! Ein Thema, das mich zunehmend beschäftigt. Wie soll ich dir nur erklären, was genau dieses „Sich-Beschäftigen“ bedeutet? Ich bin selbst sprachlos, was mein Vorhaben betrifft. Mir fehlen nicht die Argumente. Ich trage eher eine große Portion Scham (verletzten männlichen Stolz?) mit mir herum. Die Auseinandersetzung mit meiner eigenen Sozialisation erscheint mir selbst oft so irrelevant (männliche Verdrängung des Zusammenhangs zwischen eigener Identität und gesellschaftlichen Verhältnissen?), ja nahezu luxuriös und elitär, wenn ich AFD und andere reaktionäre Konsort*innen von Erfolg zu Erfolg eilen sehe.

Und ja es gibt viele Personen in meinem Umfeld, die die Auseinandersetzung mit dem eigenen „Geworden-Sein“ unbewusst nicht führen, bewusst scheuen oder gar kritisierend ablehnen. Ihre Argumente überzeugen mich nicht, aber ihr Reden demotiviert mich trotzdem. Tja und dann werde ich stutzig, wenn ich mir das (unterstellte?) sozialisierte

Geschlecht der Mehrzahl dieser Personen anschau. Überraschung (Tada!): cis-Männer.¹

Diese „Entdeckung“ ermutigt mich nicht. Auch wenn ich mir analytisch erklären kann, warum ausgerechnet der privilegierteste Haufen der Menschen in dieser Gesellschaft nicht sieht, dass er eben dies ist, macht sie mich traurig und wütend. Nunja, aber letztlich ist die rationale Einsicht in die eigene Privilegiertheit (emotional verdränge ich sie nach wir vor manchmal) auch bei mir noch nicht so lang her. Natürlich wusste ich, dass ich ein Mann* bin, aber darüber dachte ich nicht viel nach. Mittlerweile verstehe ich, dass das ein Privileg ist, also nicht über sein Geschlecht nachdenken zu müssen. Darauf kam ich natürlich nicht allein. Ich lernte meinen Gefährtinnen – nicht ohne ihr unermüdliches Zutun – zuzuhören und strengte mich an – soweit es geht – die Gesellschaft (auch mich) durch ihre Augen zu sehen. Ich verlor sicher geglaubte Standpunkte und gewann wertvolle Perspektiven, bereichernde und zerstörerische Selbstreflexion und -kritik.

So stand ich da, mit der Erkenntnis, dass all mein Denken, mein Handeln, mein Fühlen, ja selbst meine tiefsten Wünsche und Sehnsüchte durchdrungen sind von Männlichkeit. Unzählige Situationen, in denen Geschlecht plötzlich für mich sichtbar wird, lassen mich nicht mehr los. Und ich schreie innerlich fragend: „Seht ihr es nicht auch?“.

Die Antwort darauf kenne ich nicht. Ich weiß nur, dass wir* selten gemeinsam darüber reden. Das empfinde ich als fatal, betrachte ich mir die Wirkmächtigkeit von Geschlecht in unserem* alltäglichen Leben. Ein Beispiel: Wenn wir in unserer Politgruppe gerade mal wieder heiß am Diskutieren sind, machen mich oft Äußerungen von bestimmten Personen wütend. Das sage

(1) Autonom meint hier und im Folgenden „lediglich“ nicht-staatlich.

nen die Reisefähigkeit für Abschiebungen bescheinigen, obwohl objektiv medizinische Einwände vorliegen. Außerdem werden zusammenlebende Menschen auseinandergerissen, indem junge Menschen Versprechungen zu Arbeitschancen erhalten, während die Eltern abgeschoben werden.

Für uns sind keine Abschiebungen verhandelbar. Wir unterscheiden nicht in „gute“, wirtschaftlich verwertbare Menschen und jene, die es aus kapitalistischer Sicht nicht sind!

Egal, ob Abschiebungen direkt blockiert werden, öffentlich dagegen Stellung bezogen wird oder Menschen in die Illegalität gehen müssen oder politische Heiraten nutzen, um bleiben zu können. Uns als auch Refugees, die sich politisch engagieren, drohen Repressionen.

Gerade weil es zusätzlich noch so viele bürokratische Auseinandersetzungen gibt, fällt es schwer, das „große Ganze“, also die Abschiebepaxis zu stoppen, nicht aus den Augen zu verlieren. Logisch und zugleich ernüchternd ist, dass deshalb vermehrt auch kaum Interesse an eigenem, weitergehenden politischen Aktivismus bleibt. Dafür gibt es oftmals eben zu viele akute, eigene

Probleme, Angst vor Repressionen oder einfach den Wunsch, mal zur Ruhe zu kommen. Ein weiterer Grund, dass Motivation für Aktivismus verfliegt ist, dass einzelne Personen Aufenthaltstitel erhalten und damit in vermeintlicher, weil vorübergehender Sicherheit leben. Die Gesetze ändern sich jedoch, wie angesprochen, ständig und schon morgen können Abschiebewellen auch Menschen aus Staaten, in denen Krieg herrscht, treffen, da auch dort Regionen als „sicher“⁸ deklariert werden können. In Thüringen haben wir dafür immerhin (noch) keine gesonderten Abschiebelager - wie etwa in Bamberg⁹.

Wir können für die Zukunft schließen, dass es, wenn wir die Selbstorganisation von Geflüchteten unterstützen wollen, mehr Überzeugung und politische Bildung auf deren Seite braucht und wir auf diesem Weg selbst viel dazulernen müssen. Wie in so vielen politischen Kämpfen braucht es eine breitere Mobilisierung, einen großen Aufschrei. Wir freuen uns, wenn Menschen sich mit dem Netzwerk solidarisch zeigen und mal vorbeikommen und/oder sich mit uns vernetzen wollen - sofern sie unseren politischen Grundkonsens teilen. Schreibt uns einfach auf Facebook, „Break Deportation Jena“, an!

Selbstdarstellung organisierter Lesben aus Jena und Erfurt

aus "frau anders" Nr. 1 (Januar 89) und Nr. 4 (September 89)

Bärbel (Jena)

Will frau die Anfänge unserer Lesbengruppe in Jena zurückverfolgen, so verlieren sich die Fäden bei einzelnen Frauen – z.B. bei mir. Den AK „Homosexuelle Liebe“, bestehend aus schwulen Männern, gab es seit 1984. Als ich mich im selben Jahr unversehens in eine Frau verliebte, wußte ich fast noch nichts über „Homosexualität“. Außer meinen (hetero?) Freundinnen, die sich einfach mit mir freuten, daß ich so verliebt richtig aufblühte, half mir erst einmal niemand beim „Coming out“. Ich hörte auf meine Gefühle, und die waren eben natürlich, selbstverständlich. Im Nachhinein bekam ich das, in Zeitungen lesend, von Wissenschaftlern bestätigt: Ich sei weder krank noch verbrecherisch, sondern liebe „variiert“.

1985 lernte ich den AK kennen, ging zu Veranstaltungen. Ich war noch keine „bewußte“ Frau und der Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Homosexualität war mir noch kein bißchen klar, dennoch fühlte ich mich nur unter Schwulen nicht ganz wohl, ich wünschte mir andere Frauen. In erster Verunsicherung über meine lesbische Verliebtheit hatte ich geglaubt, ich würde wohl keine zweite in Jena finden, der es auch so geht. Inzwischen kannte ich die berühmten 5 Prozent, war Karin Dauenheimer begegnet, hatte beim Dresdner Frauenfest 1985 Lesben aus der ganzen DDR getroffen – nie vergesse ich dieses überwältigende Glücks- und Geborgenheitsgefühl, zum ersten Mal unter so vielen Frauen, so vielen Lesben zu sein!

Das alles machte mir Hoffnung, auch lesbische Frauen in Jena zu finden. Aber meine Suche blieb noch längere Zeit ziemlich erfolglos. Wohl näherten sich noch zwei, drei andere Frauen dem AK, entfernten sich wieder, suchten auch Frauen, fanden keine, waren selbst verunsichert über ihre Neigung. So kreisten wir vielleicht ein Jahr lang umeinander, ohne uns richtig zu begegnen.

Ab Jan. '86, nun mit Partnerin, arbeitete ich intensiver und regelmäßig im AK mit. Eine unserer ersten Frauen-Aktionen war das Mittwochsteangebot für Lesen bei uns zu Hause. Da entstand der Kern unserer Gruppe. Das Bedürfnis erwachte, etwas Eigenständiges von Frauen für Frauen zu tun, obwohl wir im Schwulen-AK integriert schienen – eben als weibliche Minderheit. Instinktiv wählten wir ein Projekt, an dem wir als Grüppchen gemeinsam arbeiten wollten und setzen damit auch eine Alternative zum Stil des AK, der mehr nach „Kulturprogramm“-Konzept lief. Etwa sechs Frauen sagten zu, an der Vorbereitung des Jenaer Lesbenetreffens im Mai '87 mitzumachen. Aber wir waren als Gruppe noch nicht stark genug, und schließlich arbeiteten nur drei Frauen wirklich engagiert mit. Erst in der letzten Vorbereitungsphase kamen die anderen wieder dazu. Der Erfolg dieses Frauenfestes bestärkte uns aber, nun doch weiter gemeinsam etwas zu tun.

Im Sept. '87 berieten wir darüber, in welcher Weise wir uns im Frauenforum des Thüringer Kirchentages einbringen könnten. Wir wollten die Chance nutzen, an eine große Frauenöffentlichkeit zu gehen. Unser Beitrag sollte aber ganz persönlich sein. Wir wollten nicht „über uns“ reden, sondern von uns erzählen. So entstanden unsere Tonbandprotokolle und die daraus gewählten Texte, die wir nicht nur zum KT als Lesung anboten, um mit Frauen ins Gespräch zu kommen. Die Vorbereitung dieser Lesung war mehr als die Arbeit auf ein Ergebnis hin, sie brachte uns in der Gruppe näher, half uns bei persönlicher Problembewältigung und war für uns ein schönes, produktives Miteinander.

(1) Vgl. Meldung des MDR: <http://bit.ly/2ag4Ofn>

(2) Vgl. Bericht in der TLZ: <http://bit.ly/2aiFFVZ>

(3) „The VOICE“ hat den Sitz in Jena und ist mehr als 20 Jahre aktiv, <http://www.thevoiceforum.org/>

(4) „Roma Thüringen“ ist seit 08.06.2013 aktiv und vertritt, wie der Name schon sagt, vor allem die Interessen der sich in Thüringen befindenden Rom*nija, <https://de-de.facebook.com/roma.thuringen>

(5) Ein Bericht dazu auf unserem Blog: <http://bit.ly/2aaBl5w>

(6) Berichte im AIBJ #2 oder hier: <https://linksunten.indymedia.org/de/node/181998>

(7) Statements dazu von Mena im AIBJ #2 oder hier auf unserem Blog: <http://bit.ly/2aCLtqc>

Peggy (Jena)

Nach 19 Monaten Jena entdeckte ich ein Plakat des AK „Homosexuelle Liebe“. Das Problem war, daß ich zwar „jemanden kennenlernen“ wollte, aber Angst hatte. Ich dachte, daß man mir in einem solchen Kreis nichts Heterosexuelles lassen würde, daß mein Leben eine jähe Wendung nehmen könnte... Aber ich hatte damals keine Freunde, was konnte ich schon verlieren?

Ich ging also zu dem angekündigten Abend und wunderte mich erstmal, daß es so viele Lesben und Schwule waren und daß die so normal aussahen.

Eine Woche später besuchte ich den Frauenteeabend. Ich wußte gleich, ich würde wiederkommen. Hier war meine Meinung gefragt, ich wurde angehört und bekam Antwort. Das war mir zuvor in keinem Kollektiv begegnet. Es waren Menschen, mit denen ich leben wollte und konnte.

Zum Erfurter Kirchentag, bei dem unsere Gruppe sich mit einem Programm unter dem Titel „Wenn frau als Frau eine Frau lieben kann – Wortbilder lesbischer Frauen“ vorstellte, machte ich eine schöne Erfahrung: Neben kleineren Mißverständnissen kamen Gespräche von Mensch zu Mensch zustande. Ich fühlte mich nicht zu einer isolierten Randgruppe gehörig, sondern schien mittendrin zu sein. Dieses Kirchentagsprojekt war eine reine Frauenarbeit. Seit März 1988 arbeitete der AK in zwei autonomen Gruppen. Das Samstagkaffee nutzen Lesben und Schwule zum Austausch. 1X im Monat haben wir einen gemeinsamen thematischen Abend. Als ich im April zur Frauen-Gruppe kam, gehörten ca. 8 Frauen dazu. Für intime Gespräche optimal. Zwei Monate später waren wir schon doppelt so viel. Es wurde schwierig, die gewohnte, vertraute Atmosphäre aufrecht zu erhalten. Plötzlich war ich in der Rolle der Zuhörerin. Mit den Frauen kamen auch neue Probleme, die nicht nur für die Gruppe, sondern auch für mich selbst, neu waren. Ich erlebte Sucht. Ich wußte, daß es das gibt, aber nicht, welche Ausmaße es hat.

Wie wir damit umgehen können, ist immer wieder Gesprächsthema. Es ist bei uns z.B. üblich, daß an den Abenden, zu denen wir uns treffen, kein Alkohol getrunken wird.

Im April werden wir einen Abend zum Suchtthema machen. Außer den wöchentlichen Gesprächsabenden und den thematischen Abenden 1x im Monat, verbinden uns auch gemeinsame Erlebnisse, Urlaub, Arbeitseinsätze, Wanderungen. Gelegenheiten, sich untereinander näher zu kommen, mal etwas anderes miteinander tun.

Ich habe unsere Gruppe, daß heißt meine Eindrücke von ihr nur sehr oberflächlich beschrieben. Für mich ist sie nicht mehr nur eine Möglichkeit, mich mit Homosexuellen zu treffen, sondern eine Gemeinschaft, in der ich so akzeptiert werden, wie ich bin. Wo ich Antwort auf meine vielen Fragen finde, in der ich meine ganze Person einbringen kann.

Christiana (Erfurt)

Wir haben uns selbst im Jahresprogramm der ELSA (Erfurter Lesben- und Schwulen-Arbeitskreis bei der Evangelischen Stadtmission) so vorgestellt:

„Abwechselnd mit der großen ELSA treffen sich alle 14 Tage (montags ab 19Uhr) die ELSEN der ELSA.

Das sind Frauen, die innerhalb des großen Arbeitskreises von Schwulen und Lesben ein Zusatzangebot für Frauen machen:

greifung schneller Gegenmaßnahmen bei Naziübergreifen, aber auch bei Abschiebungen.

Um die Geflüchteten auf solche Dinge vorzubereiten, besuchen wir sie seit Juni dieses Jahres auch direkt in mehreren Gemeinschaftsunterkünften Jenas. So können wir durch persönliche Kontakte schneller und frühzeitiger von Abschiebungen oder „freiwilligen Ausreisen“, zu denen sie massiv gedrängt werden, mitbekommen, dementsprechend handeln und der Isolation, von der sich viele Menschen betroffen sehen, wenigstens etwas entgegenwirken. Bei den Besuchen achten wir auch darauf, möglichst allen Diskriminierungsformen entgegenzutreten, indem wir etwa gleichermaßen als männlich und als weiblich wahrgenommene Menschen in Besuchsgruppen haben, Frauen* in Frauen*gruppen stärken möchten sowie mit Regenbogen-Buttons darauf

hinweisen wollen, besonders auch an die Position queerer Personen zu denken. Letztendliches Ziel ist, regelmäßigen Kontakt in die Heime aufzubauen, die Isolation zu durchbrechen sowie das Selbstbewusstsein der kollektiven Lage der Geflüchteten zu stärken, indem ihre Lagen in den Unterkünften sowie ihre Geschichten aus Heimatregionen und von Fluchterfahrungen dokumentiert und anonym/mit Einverständnis veröffentlicht werden⁷.

Die anfänglichen Sprachunterschiede konnten wir durch Dolmetscher*innen, die wir in Listen gesammelt haben, und durch mehrsprachige Flyer weitgehend reduzieren. Damit gewährleisten wir den gegenseitigen Austausch über zum Beispiel die Asylrechtsverschärfungen einerseits und erhalten andererseits auch Informationen über weitere Diskriminierungen in konkreten Fällen. So kommt es etwa vor, dass Amtsärzt*in-



Vom 4. bis 7. August 2016 fand im bayrischen Bamberg ein Protest gegen das dortige Abschiebelager statt. Es gehört zu den zwei Sonderlagern, die Bayern im September 2015 zur möglichst schnellen Abschiebung von Menschen aus sogenannten sicheren Herkunftsstaaten aufgemacht hat. Das betrifft in erster Linie Roma aus den westlichen Balkanstaaten. Das Bild ist von einer Demo, die im Rahmen des Camps stattfand.

Vorstellung des Netzwerks „Break Deportation“

von Break Deportation Netzwerk Jena

Aktiv ist das Netzwerk in Jena seit Februar 2016. Das war die Zeit, in der auch den letzten Aktiven in geflüchteten-solidarischen Zusammenhängen klarwerden musste, dass die bisher gefeierte „Willkommenskultur“ nicht für alle Menschen gilt und es mehr Abschiebungen als ohnehin schon, auch aus Thüringen, geben würde. Diese Entwicklung kündigte sich bereits im Oktober 2015 an, als ein landesweiter Erlass zur Ankündigung von Abschiebungen aufgehoben wurde, später zum Jahreswechsel mehrere Massenabschiebungen stattfanden und für 2016 durch eine „linke Regierung“ die Landesmittel für Abschiebungen von 750.000 auf 4,9 Millionen Euro (!) aufgestockt wurden¹. Für 2017 ist eine erneute Erhöhung auf 9,4 Millionen Euro geplant...²

Anders als die erfahrenen Selbstorganisationen von Refugees, wie „The VOICE“³ oder „Roma Thüringen“⁴, setzen wir uns als Break Deportation „Sektion Jena“ vorwiegend aus Bekanntenkreisen und verschiedenen politischen Gruppen, vor allem „Pekari“ und „Die Falken“, zusammen. Dementsprechend bestehen wir leider fast nur aus weißen Herkunftsdeutschen ohne eigene Migrationserfahrungen, was natürlich auch unsere bisherigen und folgenden Aktivitäten beeinflusst und immer mitbeeinflusst wird. Wir sind dementsprechend permanent auf kritischen Input von außen angewiesen.

Angefangen haben wir mit Vernetzungstreffen, rotierend in Erfurt und Jena, in denen neben geflüchteten, teils eben selbstorganisierten Menschen bzw. Aktivist*innen aus verschiedenen thüringischen Städten, unter anderem auch Gruppenvertretungen aus Dresden oder Leipzig anwesend waren. Dabei offenbarten sich frühzeitig mögliche Hierarchien durch Erfahrungsunterschiede und Sprachbarrieren. Die Arbeit

beschränkte sich daher anfangs auf die Formulierung konkreter politischer Grundstandpunkte, etwa dass wir in Deutschland eine langjährige Abschiebekultur haben, es alle geflüchteten Menschen treffen kann und in der momentanen Politik nicht nur Herkunftssdeutsche und Migrant*innen, sondern auch Geflüchtete untereinander ausgespielt werden.

Der Kampf unseres Netzwerks gestaltet sich so als revolutionär, da die Grundprinzipien einer auf Profit und Konkurrenz ausgerichteten Politik im Inland als auch der neokolonialen Verhältnisse auf nationalstaatlicher Ebene angegriffen werden. Wir sind der Meinung, dass für zukünftige politische Durchschlagskraft eine Selbstorganisation der Betroffenen über Nationalitäten hinweg nötig ist. Das können wir nur erreichen, wenn wir nicht als NGO angesehen werden, die versucht, stellvertretend Probleme der Refugees zu lösen. Das würde nur wieder zu Resignation und der momentan größtenteils vorhandenen Passivität führen. Vielmehr sind wir politische Mitstreiter*innen, die sich zwar in einer völlig anderen Position befinden, aber zusammen mit den Geflüchteten vordergründig gegen Abschiebungen und insgesamt für eine befreite Gesellschaft kämpfen.

Als in Jena das Büro der Partei „Die Linke“ besetzt wurde⁵, um auf die Massenabschiebungen in Thüringen aufmerksam zu machen, wurde innerhalb der Gruppe unser Verhältnis zu parlamentarischer Politik diskutiert: Zu einer einheitlichen Lösung sind wir bis jetzt allerdings nicht gekommen, wobei festzuhalten ist, dass wir die Doppel-moral der „Willkommenskultur“ natürlich verurteilen. Die Besetzung haben wir also genauso unterstützt wie die Spontandemonstrationen in Jena⁶ oder die eingerichteten SMS-Alarme zur Er-

- für Frauen, die ab und zu oder häufig oder am liebsten immer mit Frauen zusammen sein wollen;
- für Frauen, die in kleinerer Runde miteinander ins Gespräch kommen wollen;
- für Frauen, die nicht zuerst ein Bildungsprogramm, sondern menschliche Begegnungen mit Gleichgesinnten suchen;
- für Frauen, die in einer Gemeinschaft aufeinander zu gehen wollen;
- für Frauen, die sich erst den Mut dazu holen wollen;
- für Frauen, die bereit sind, anderen von ihrer Lebenserfahrung mitzuteilen und natürlich für alle andere Frauen“

Hinter unseren Terminen im ELSA-Programm steht ein „x“. Das wird erklärt mit: „Männer unerwünscht“, bezeichnet aber lediglich die Tatsache, daß wir etwas für uns tun wollen, daß das nur uns betrifft, daß es nicht gegen Männer gerichtet ist, sondern einfach nur ohne sie stattfindet.

Anfangs gab es darüber ein bißchen Aufregung in der ELSA. Nicht so sehr von den Männern, die in der Mehrzahl die Frauen in ihren Veranstaltungen nicht unbedingt vermissen und Frauenaktivitäten mit mild-gleichgültiger Gelassenheit und oft nicht ohne Freundlichkeit betrachten und geschehen lassen. Viel aufgeregter waren dagegen einige Frauen, Lesben, denen die Verteidigung der Männerrechte offenbar dringenderes Bedürfnis ist als den Männern selbst. Sie ließen die Initiatorinnen der Frauengruppe, wie sich das gehört, ordentlich abblitzen. Frauenunterdrückung, Männerdominanz – das ist doch alles Intellektuellen- und Emanzenschnickschnack. Die Frau, die ihren männlichen Kollegen Kaffee kocht, ist schließlich selber schuld. Und was soll überhaupt diese Frauengruppe – wir fühlen uns unter den Schwulen sehr wohl!

Wenn das keine Verteidigung ohne Angriff ist, denn offenbar übersahen die wackeren Streiterinnen, daß die Frauengruppe für interessierte und nicht für desinteressierte Frauen gedacht ist, daß sie ein Angebot ist, und zwar ein zusätzliches, und kein Zwang.

So, das mußte mal gesagt werden. Die Hauptsache aber ist nicht solches Gezänk, sondern die Gruppe selber. Die hat es nicht leicht. Einfach deshalb, weil wir alles weglassen, was herkömmliche Gruppen aller Art kennzeichnet: Hierarchie, Disziplin und Ordnung, Beschlußfassung sowie –durchführung und Abrechnung, Abfassen von Protokollen (damit auch kein Gran des Gesagten und Gedachten verloren gehe), Öffentlichkeitsarbeit. Wir machen alles so etwas nicht und erfahren, daß Demokratie und Freiheit schwer zu ertragen sind. Was wir nicht selbst tun, geschieht nicht, und so geschieht bei uns manchmal einfach nichts. Außer natürlich, daß wir zusammensitzen, immer wieder, alle 14 Tage, und miteinander reden, und daß immer wieder die Frauen kommen, die wirklich wollen. Das ist viel mehr als nichts. Aber wir diskutieren jetzt, wie wir noch ein bißchen mehr machen können, zum Beispiel: den Frauen, die uns noch nicht kennen, mehr Anhaltspunkte bieten über das, was sie bei uns erwartet, etwa in Gestalt eines Programmes. Zunächst aber bleibt Begegnung unser Programm.

Über eine unfertige Sache läßt sich nichts Fertiges sagen. Fertig zu werden ist aber gar nicht unser Ziel. Wir wollen weitermachen, unterwegs bleiben und sind neugierig, wohin wir kommen, und wer mit uns mitkommt. Habt ihr nicht auch ein bißchen Lust?

17.8. Antifa-Aktion gegen Rudolf-Heß-Aufmarsch in Jena

Um die 180 Nazis machen anlässlich des Todestags von Hitlers rechter Hand, Rudolf Heß, einen Fackelmarsch. Eine 3500-Leute-starke Antifa-Volksfront von liberalen Hipstern und städtischen Würdenträger_innen bis hin zu autonomen Antifas und Anarchos geht dagegen auf die Straße. Viel ist passiert, unter anderem: eine Hippie-Kreide-Aktion im Damenviertel am Vortag, eine Hausbesetzungsaktion am Morgen des großen Tags, massenhafte Proteste, Blockaden und Durchbruchversuche während der Demo, das Service-Büro des Jenaer Nahverkehrs wurde beschmiert (nachdem dieser den Nazis einen Busshuttle zur Verfügung gestellt hatte). Die Demokratie hat wieder einmal Hunderte von Bullen, Wasserwerfer, Räumpanzer, Hundestaffeln, Helikopter - also das volle Programm - aufgefahren, um den Nazis den Weg freizuprügeln.

23.8. Freispruch für Igor: "Auch Polizist*innen sind Rassist*innen"

Igor war aufgrund eines Transpis mit besagtem Slogan wegen Beleidigung angeklagt worden. Im Berufungsverfahren Ende August in Erfurt wurde er freigesprochen.

23.8.-30.8. Internationale Soli-Woche für inhaftierte Anarchist_innen

Anlässlich der Soli-Woche für eingeknastete Anarchist_innen hat das ABC Jena einen Text samt Soli-Aufruf gedruckt und verbreitet. Nachzulesen unter abcj.blackblogs.org

1.9. Friedensdemo in Jena

Kämpfer_innen für die Wiederauferstehung der DDR (DKP und SDAJ), die Hochschulgruppe unserer lieben Landesregierung (SDS) und angehende Gewerkschaftsbürokrat_innen (IG Metall Jugend) plus Jugend gegen Rechts sind "gegen den Krieg" auf die Straße gezogen. Auf der anderen Seite verteilten neokonservative Antideutsche Flyer, in denen sie sich auf die Seite des westlichen Militarismus stellten. Insgesamt also ein Trauerspiel.

8./9.9. Repressionsschlag gegen autonomes Hausprojekt in Gotha - Solidarität mit den Gothaer Drei!

In der Nacht vom 8. zum 9. September drohte eine Hundertschaft Bullen, das Gothaer Hausprojekt Juwel zu stürmen, kämen nicht "die drei Täter" heraus. Die Genoss_innen sind dann raus. Zwei Leute wurden vor Ort nach Identifizierung durch Nazis festgenommen, am nächsten Tag wurden insgesamt drei Leute in U-Haft gesteckt. Vorwurf: versuchter Raub und gemeinschaftliche Körperverletzung. Am Montag, dem 12. September, wurden sie nach der Zahlung von insgesamt 15.000€ Kautions entlassen. Spenden und Unterstützung werden weiterhin gebraucht. Mehr Infos unter rotehilfesth.blogspot.de

9.9. Solikundgebung mit US-amerikanischen Gefangenestreik in Leipzig

Die Soligruppe der Gefangenengewerkschaft aus Jena beteiligte sich an der Leipziger Soli-Kundgebung für den US-amerikanischen Gefangenestreik vom 9. September. An die 50 Leute versammelten sich vor dem Leipziger US-Generalkonsulat, um ihre Unterstützung mit dem US-weiten Gefangenestreik gegen die Knast-Sklaverei zum Ausdruck zu bringen. Seit seinem Beginn am 9. September haben Zehntausende Häftlinge in an die 50 Haftanstalten ihre Arbeit niedergelegt.

21. September Warschauer Drei auf Kautions entlassen

Die drei Warschauer Anarchisten wurden nach fast vier Monaten U-Haft und nach der Zahlung einer Kautions von ca. 14.000€ (!) entlassen. Ein Großteil der Summe ist geliehen und muss zurückgezahlt werden. Mehr Infos unter wawa3.noblogs.org. Spenden gehen an

Kontoinhaber: VpKK e.V.
IBAN: DE 4085 0205 0000 0361 5700
BIC: BFSWDE33DRE
Bank für Sozialwirtschaft
Betreff: Donation ABC Warsaw \ ACK Warszawa

23. September Prozess gegen Ahmed H. von den Röske 11

Nach den Riots am serbisch-ungarischen Grenzzaun von Röske/Horgos wurden 11 Flüchtlinge festgenommen und angeklagt. Vier befinden sich immer noch hinter Gittern. Anfang Juli 2016 wurden zehn von ihnen wegen "illegalen Grenzübertritts" und "Teilnahme an einem Massenprotest" verurteilt. Am 23. September fand der Prozess gegen Ahmed H. in Szeged statt, der nächste Prozesstag ist am 28. Oktober. Er ist wegen Terrorismus angeklagt und droht bis zu 20 Jahre in den Bau zu wandern. Mehr Infos unter freetheroszke11.weebly.com

Seit 4. Oktober Antifa-U-Häftling in Stuttgart

Wurde bei den Anti-AfD-Protesten am 3. Oktober festgenommen. Am 4. Oktober wurde die U-Haft angeordnet. Ein Prozess steht am 17. Oktober in Aussicht. Weitere Infos unter stuttgart.rote-hilfe.de.



"Solidarität mit den Opfern von Repression im J.U.W.E.L. in Gotha" - Soli-Aktion aus Weimar

9. September Beginn des USA-weiten Gefangenestreiks

Am 9. September begann in den USA ein landesweiter Häftlingsstreik zur Beendigung der Gefängnis-Sklaverei. Am selben Tag fand in Deutschland eine von der Gefangenengewerkschaft GG/BO organisierte Kundgebung vorm Leipziger US-Generalkonsulat statt. Laut Infos des Incarcerated Workers' Organizing Committee (IWOC), deutsch: Organisationskomitee der inhaftierten Arbeiter_innen, der revolutionären Basisgewerkschaft Industrial Workers of the World (IWW) haben sich seitdem Zehntausende von Häftlingen aus um die 50 Haftanstalten über Hunger- und Arbeitsstreiks am Kampf beteiligt. Aus vier Knästen wurden Aufstände berichtet. Am 24. September schlossen sich die Wärter im Knast von Holman dem Streik an! In vielen Haftanstalten reagierten die Schweine mit Kommunikationsblockaden, Zwangsverlegungen und Isolationshaft. Haltet euch in Bezug auf weitere Soliaktionen auf dem Laufenden - die Sache bleibt heiß!

9.-11. September U-Haft für Gothaer Drei

Drei Genoss_innen aus dem Gothaer Hausprojekt Juwel waren über das Wochenende in U-Haft. Vorwurf: versuchter Raub und gemeinschaftliche Körperverletzung. Nach der Zahlung von insgesamt 15.000€ Kautions (!) wurden sie entlassen. Spenden gehen an

Rote Hilfe Südthüringen
IBAN: DE53 4306 0967 4007 2383 53
BIC: GENODEM1GLS
Verwendungszweck: Gotha

Seit 12. September Skandal um Klau- und Schmuggel-Wirtschaft von Schließern in Berlin

Die Gefangenengewerkschaft GG/BO skandalisiert seit Mitte September den Klau- und Schmuggel-Ring in der JVA Tegel. Die Wärter schmuggeln seit Jahren von Häftlingen hergestellte Materialien und Produkte raus. Das hat in der Berliner Presse ordentlich für Wirbel gesorgt. Zurecht, schließlich machen die Schweine auf Kosten der inhaftierten Arbeiter_innen so massig Kohle!

13. September Offener Brief der GG/BO-Soligruppe Jena an JVA Untermaßfeld

Die Gefangenengewerkschaft in Thüringen fordert in einem Offenen Brief die sofortige Verlegung ihres Sprechers Oliver Gresenz aus der JVA Untermaßfeld bei Meiningen ins Haftkrankenhaus nach Leipzig zwecks Entzugstherapie und macht sich so gegen die systematische medizinische Unterversorgung in den thüringischen Knästen stark. Kontakt zum GG/BOler:

Oliver Gresenz
stellv. GG-Sprecher JVA Untermaßfeld
Karl-Marx-Straße 8
98617 Untermaßfeld

20. September Aaron und Balu weiter in U-Haft

Eine Prüfung auf Haftschonung für Aaron, seit dem 9. Juli gemeinsam mit Balu nach einer Soli-Demo für die Rigaer Str. 94 in Berlin im Knast, ist nicht gut ausgefallen. Die U-Haft geht weiter. Beide halten scheinbar gut durch, beziehen sich über Texte auf den breiteren Gefangenewiderstand und unterstützen ihre Mithäftlinge. Am 9. September haben sie Soli-Grüße an den Streik der Knastarbeiter_innen in den USA geschickt.

Aaron: Buchnr.: 1777/16/7 (als Ersatz für Namen)
Balu: Buchnr.: 1776/16/8 (als Ersatz für Namen)

10.9. Antifa-Demo in Gera

Um die 300 Leute nahmen an der Demo "Antifa ist Landarbeit" in Gera teil. Vier Nazi-Trottel organisierten eine Gegendemo. Die Redebeiträge sind unter landarbeit.blogspot.de nachzulesen.

15.9. FAU-Kundgebung vor H&M in Jena

Knapp 10 Leute unterstützten die Kundgebung der FAU Erfurt/Jena vor der H&M-Filiale im Jenaer Zentrum in Solidarität mit dem Streik hauptsächlich migrantischer Logistik-Arbeiter_innen in den Warenlagern Norditaliens. 200 Flugblätter wurden verbreitet. Den Text und Links zu mehr Infos findet ihr unter linksunten.indymedia.org/de/node/190635. In der Nacht zuvor wurde der ägyptische Logistik-Arbeiter Ahmed Eldanf während eines Streiks vor einem anderen GLS-Warenlager in Piacenza umgebracht. Ein LKW-Fahrer fuhr mit hoher Geschwindigkeit in die Streikkette, Eldanf wurde überfahren und verstarb, die Bullen schauten zu.



FAU-Solikundgebung mit den Streiks in Norditalien vom 15. September

Kritisch-solidarische Anmerkungen zur Hausbesetzung vom 17.08.

von wolja

Schon in den frühen Morgenstunden wurde das Haus in am Planetarium 23, die AP23, von einigen Leuten besetzt. Erklärtes Ziel war die Verhinderung oder zumindest Verkürzung der Route der Thügida-Faschisten und nebenbei auch der Hinweis auf mangelnde „soziokulturelle Freiräume“ in der Stadt. Vom Ansatz her eine gute Aktion, welche den standardisierten Rahmen eingespielter und eingehogter Anti-Nazi-Proteste ein Stück erweiterte. Beispielsweise wurde schon am 1. Mai 2013 während der Proteste gegen eine NPD-Demo in Erfurt das alte Theaterhaus besetzt, um die Aufmerksamkeit von dieser abzulenken und eigene Themen zu setzen.

Begrüßenswert ist, wenn Menschen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten selbst ermächtigen und bereit sind, einen Schritt weiter zu gehen. Sie nehmen sich in verschiedener Hinsicht den Raum, der ihnen zusteht, versuchen also zu agieren, anstatt in alten Reaktionsmustern zu verharren. Die Themen von Antifaschismus, Antirassismus und Kämpfe um selbstverwaltete autonome Räume gehören dabei unmittelbar zusammen, auch wenn Menschen unterschiedliche Schwerpunkte haben.¹

Gerade deswegen ist an der Aktion eine solidarische Kritik zu üben, denn selbstermächtigende Handlungen sind nicht an sich „gut“, „cool“ oder „richtig“. **Solidarische Kritik** geschieht nicht von außen und mit dem besserwisserischen erhobenen Zeigefinger nach den Motto: „Dies und das habt ihr falsch gemacht, weil ihr noch nicht so weit seid“. Sie bedeutet im Grunde genommen das Gegenteil von lästern, klüngeln und dem Intrigen spinnen wie es linke Gruppen in Jena betreiben. Kritisch und solidarisch zu sein heißt, eine Aktion aktiv zu begleiten, wie es die Teilnehmer_innen der Kundgebung

vor dem Haus taten. Damit respektieren sie den selbstgewählten Weg der Handelnden, haben aber selbstverständlich auch eigene Vorstellungen davon. Entscheidend ist eine spezifische Perspektive aufzuzeigen und Fragen aufzuwerfen, welche Diskussionen anstoßen mit denen gemeinsam weitergegangen werden kann.

Von diesen Fragen stellen sich einige bei der Besetzung der AP23:

Allem voran irritiert das **Selbstverständnis** der Besetzer_innen, welches in ihrer Presseerklärung zum Ausdruck kommt. Da diese ohne weitere Anmerkungen bei Indymedia veröffentlicht wurde, ist davon auszugehen, dass sie für die Aktion repräsentativ ist. Auf dem Blog von wolja erschien am selben Abend ein knapper Kommentar in dem es hieß:

„Um ein 'Refugium für Mitmenschlichkeit, Toleranz, Demokratie und Courage zu schaffen' [PM] waren zumindest einige der Unterstützer_innen der Solidaritätskundgebung vor dem Haus definitiv NICHT gekommen. Vielmehr sehen sie in diesen Schlagworten bürgerlicher Ideologie einen nicht geringen Teil dessen präsentiert, was eben ein Grundproblem der rassistischen, sexistischen, antisemitischen, kapitalistischen, arbeitsfetischistischen (etc.) Gesellschaft ausmacht. Dass diese auch mit dem Faschismus zusammenhängt, wie er uns heute begegnet scheint den Autor_innen [...] nicht aufgefallen oder zumindest erwähnenswert zu sein.“²

Dem ist im Grunde genommen nichts hinzu zu fügen, denn inhaltlich erschöpft sich das Statement der Besetzer_innen leider bei oben genannten Schlagworten, welche nicht als Worte selbst problematisch sind, sondern

Gefangenen-Infos

vom ABC Jena

Seit Anfang September Unruhen in norddeutschen Haftanstalten

Aufgrund von Personalmangel - so die Begründung der Knastleitungen - werden in zahlreichen Knästen Aufschluss, und Urlaubszeiten sowie Freizeitangebote trotz und gegen eine Erleichterung des Strafvollzugsgesetzes vom 1. September weiter eingeschränkt. Dagegen wehren sich die Gefangenen. In der JVA Neumünster haben 32 Häftlinge am 7. September für eine halbe Stunde den Einschluss verweigert, will heißen: sie sind nicht in ihre Zellen zurückgegangen. Am 17. September haben Häftlinge einen Lärmprotest gegen den Einschluss gemacht. Auch im Hamburger Knast "Santa Fu" brennt die Luft. Am 21. September wurde ein Brandbrief aus dem Knast veröffentlicht, der die Missstände hinter Gittern skandalisiert.

3. September Thomas Meyer Falk seit 20 Jahren hinter Gittern

Anlässlich seines "20jährigen" hat der linksradikale Langzeithäftling Thomas Meyer-Falk einen Text veröffentlicht, nachzulesen unter freedomforthomas.wordpress.com. 1996 war er wegen eines Banküberfalls festgenommen worden, verurteilt und inhaftiert. Seit 2013 befindet er sich in der Sicherungsverwahrung. In all den Jahren hat er über Proteste, Hungerstreiks und Veröffentlichungen untermüde Widerstand gegen den Knast und seine Welt geleistet.

Thomas Meyer-Falk
c/o jva freiburg - SV-Abtlg.
Hermann-Herder-Str. 8
d-79104 Freiburg

Antifenix: Anarchist Lukáš Borl festgenommen, Martin Ignačák entlassen

Der tschechische Anarchist Lukáš Borl war im Zeitraum nach der Fenix-Operation vom Frühsommer 2015 aufgrund steigenden Verfolgungsdruck in den Untergrund gegangen. Am 4. September 2016 wurde er in Most aufgegriffen und festgenommen. Der Bulle war ein alter Klassenkamerad aus der Grundschule gewesen.

Lukáš Borl 1.3.1982
Vazební věznice Litoměřice
Veitova 1
412 81 Litoměřice
Czech Republic

Martin Ignačák wurde nach rund 16 Monaten Knast endlich entlassen. Damit sitzt nur noch Lukáš, die Prozesse gegen die insgesamt Fenix 5 gehen jedoch weiter.

4. September 7 der 8 Baseler U-Häftlinge entlassen

Am 24. Juni wurden 7 Leute nach einer "wilden Demo" in Basel in U-Haft gesteckt, am 10. August wurde eine weitere Person verhaftet. Am 4. September wurden 7 der 8 Häftlinge entlassen. Die achte Person hat keinen Schweizer Pass und wird entsprechend behandelt.

6. September Gefangenenprotest in Tonna geht weiter

Seit Ende Juli kämpfen Häftlinge in der JVA Tonna bei Gotha gemeinsam mit der Gefangenengewerkschaft GG/BO für bessere Nahrungsversorgung. Am 6. September haben sie einen offenen Brief veröffentlicht. Er wurde von 78 Häftlingen unterzeichnet. Kontakt zum Sprecher der GG/BO in Tonna unter

Maik Büchner
GG-Sprecher JVA Tonna
Im Stemker 4
99958 Tonna

Klarstellung im Nachhinein zum Zivilbullen-Outing vom 17. August

vom Anarchist Black Cross (ABC) Jena und Genoss_innen aus Eisenberg

Am 17. August kam es in Jena zu massenhaften Protesten gegen die faschistische Rudolf-Heß-Gedenkdemo von Thügida. Dabei wurde über verschiedene interne wie öffentliche Kanäle ein Zivilbullen-Outing verbreitet. Das war eine Falschmeldung. Der angebliche Zivilbulle ist Teil der Eisenberger autonom-antifaschistischen Szene, beteiligt sich an den Antifa-Protesten gegen Thügida in Eisenberg und anderswo und ist auch den Jenaer Genoss_innen, die Eisenberg regelmäßig besuchen, bekannt. Infolge des Outings hatte er einen weniger angenehmen Tagesverlauf. Darauf wie auch auf die politische Verantwortung von Outings wollen wir im folgenden Text eingehen.

Der Genosse hat am 17. August anlässlich der Antifa-Proteste seine Tochter nach Jena gefahren. Die ist dann mit ihrer Gruppe rumgezogen, er wartete am Busbahnhof auf seine Bezugsgruppe. In der Situation wurde er von wem auch immer als Zivilbulle eingeordnet und geoutet – offenbar weil er ein bisschen älter ist als 25, keine typischen Antifa-Kiddi-Klamotten anhatte und ein paar Minuten lang alleine rumstand. Das Outing ging über interne wie öffentliche Kanäle rum und schnell wussten viele genau, wie der angebliche Zivilbulle aussieht. Im weiteren Verlauf wurde er vom Anmelder der Lläuft-nicht-Demo in Zusammenarbeit mit den Bullen der Versammlung verwiesen und auch an anderen Ecken von verschiedenen Leuten abgefilmt und bedroht. Daraufhin blieb ihm aus Selbstschutzgründen nichts anders übrig, als sich von den Protesten zu entfernen.

Leute dürfen nicht leichtfertig geoutet werden. Erinnern wir uns daran, dass am 20. April ein Zivilbulle zusammengeschlagen wurde und dass sich der Genosse am 17. August aufgrund der Bedrohungslage zurückziehen musste, wird klar, dass damit eine große politische Verantwortung einhergeht. Wer nicht in der Lage ist, diese Verantwortung zu tragen, kann gerne aufpassen, wer um ihn so herumspringt, sollte aber niemanden durch Outings gefährden oder diese ungeprüft weitergeben. Hinzu kommt, dass der Genosse wohl deswegen geoutet wurde, weil er als Arbeiter aus der Kleinstadt nicht dem uniformen Stil der Antifa-Jugend-Subkultur entspricht. Vorsichtsmaßnahmen sind eine Sache. Aber gewisse Leute aufgrund von Alter und Aussehen unter Generalverdacht zu stellen, eine andere. Wollen wir eine Bewegung aufbauen, in der verschiedene Generationen und soziale Lagen, Genoss_innen aus Großstadt und Provinz ihren Platz finden, müssen wir mit solchen Vorurteilen sehr aufpassen.

In dem Sinne hoffen wir, dass sich Leute zukünftig doppelt und dreifach überlegen, ob, warum und wen sie da als Zivilbullen outen. Ansonsten ist es hier längerfristig sicher hilfreich, bessere Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen, zwischen Jugendszene und älteren Genoss_innen sowie zwischen städtischen und Provinzkontexten aufzubauen. So lernen wir uns untereinander kennen und können auch Vertrauen zueinander aufbauen.



archetypisch für den bürgerlichen **zivilen Ungehorsam**³ stehen, in dessen Geist die Besetzung durchgeführt wurde.

So überrascht es auch nicht, dass der Anmelder der Solidaritätskundgebung, den Ablauf derselben konsequent in die vorgeplante Richtung lenkte, anstatt einer kollektiven Selbstorganisation Raum zu geben. Darin zeigte sich das repräsentative Demokratieverständnis und eine Tendenz zur Instrumentalisierung der Teilnehmenden.

Diese Form war dahingehend logisch, als dass bei der Aktion offenbar eine

große **Medienaufmerksamkeit** erreicht werden sollte, was auch gelang.⁴ Die Überbetonung dessen, selbst „friedlich“ zu sein, meinte in diesem Zusammenhang wie so oft nicht, einfach aufgrund der eindeutigen Überlegenheit der Staatsmacht nicht militant agieren zu wollen, sondern sich selbst in der Handlungsfähigkeit zu beschneiden. Ja kein Ärger sollte verursacht werden und darum brauchte es für's Pressebild noch einige friedliche (!) Statisten vor dem Haus. Problematisch ist ferner, dass im Zuge dessen ganz klar mit den Bullen verhandelt wurde, anstatt das Heft selbst in die Hand zu nehmen und ihnen zu erklären, was



Die AP23 in ihren besten Zeiten.

geschehen wird.

Während der Besetzung wurde wahrscheinlich von den Eigentümern keine Anzeige gestellt. Die Bullen drohten natürlich mit Gewalt, um die Besetzer_innen zur Aufgabe zu bewegen. Zu diesem Zeitpunkt hätte sich eine Räumung der AP23 anbahnen können, jedoch hätte sich die Staatsmacht damit in einer fraglichen Grauzone bewegt – eine interessante Konstellation, welche eben den Verhandlungsspielraum der Situation eröffnete.

Unverständlich war darum, dass die Besetzung freiwillig aufgaben und auch noch in die **Abgabe der Personalien** einwilligten. Dass die Besetzer_innen es physisch oder psychisch nicht mehr aushielten, wäre ein legitimer Grund gewesen. Sie wirkten jedoch alle ziemlich fit. Ziviler Ungehorsam, beruht nicht darauf einfach aufzugeben, sondern sich zu „wider-setzen“. Die Staatsmacht soll zum Eingreifen genötigt werden, eben um ihr ungerechtfertigtes Vorge-

hen zur Schau zu stellen und sie dadurch zu diskreditieren. Dies wurde also nicht erreicht, ebenso wenig wie das ursprüngliche Ziel, den Naziaufmarsch massiv zu behindern oder gar das selbst nicht ernst genommene, sich für „Sozio-kultur“ einsetzen zu wollen.

Letzteres wäre in vernünftigen Begriffen der Kampf um **autonome und selbst-verwaltete Räume**, welche in dieser Stadt bitter fehlen. Die Besetzer_innen der AP23 hätten dies viel stärker in den Fokus rücken können, was bedauerlicherweise nicht ihr Ziel war. Nun drohen ihnen die gleichen Anzeigen wegen Hausfriedensbruchs, wie wenn sie sich hätten räumen lassen.⁵

Wir wünschen allen Aktivist_innen der Hausbesetzung gute Erholung, erträgliche Repression und würden uns freuen, wenn wir beim nächsten Mal gemeinsam noch einen Schritt weitergehen.

tungen anstellen, inwieweit hierarchie-ärmere, selbstorganisiertere Demos, die sich klarer von Staat und Stadt abgrenzen, „erfolgreicher“ im Stören der Nazis wären (Obwohl ich vermute, dass sie es wären). Mir geht es vor allem darum, dass Staats- und Autoritätshörigkeit und Sexismus Grundpfeiler des faschistischen/neonazistischen Gedankenguts sind – die allem Anschein nach auf den Gegendemos kaum hinterfragt werden!!! Nazis sind nicht nur rassistisch, sondern auch homo- und transphob, strikt hierarchisch organisiert, haben einen oft militaristischen Männlichkeitskult und reaktionäre Geschlechterbilder, sind behindertenfeindlich und vieles mehr! Antifa ohne Feminismus und ohne Herrschaftskritik ist zwar immer noch besser als gar keine, stabilisiert aber im Großen und Ganzen auch nur das patriarchale, autoritäre Gesellschaftssystem⁴.

Rassistische, heterosexistische und autoritäre Strukturen ziehen sich durch die ganze Gesellschaft und auch die (radikale) Linke ist Teil davon. Wenn ich du wir also mehr wollen als „riots“ oder als uns unser Checkertum, un-

seren Antifaschismus oder deine eure Männlichkeit zu beweisen, dann müssen wir wahrscheinlich genau damit aufhören. Und stattdessen versuchen, möglichst viele Leute in Entscheidungsprozesse miteinzubeziehen, in ihrer Selbstorganisation zu unterstützen und erst zu nehmen und möglichst schnell und horizontal Infos zu verbreiten. Und auch unsere eigenen Geschlechterbilder und unser eigenes Dominanz- oder Konsumverhalten hinterfragen und uns die Frage stellen, mit welchen Zielen und welcher Motivation wir an einer Demo teilnehmen. Und ja, manchmal muss es schnell gehen auf einer Demo, aber ganz oft ist schnell auch einfach nur „einer sagt schnell wo's langgeht“ und oder führt dazu, dass einzelne Leute zurückgelassen werden. Also müssen wir lernen weniger hektisch zu sein und stattdessen mehr auf Andere und unsere Umgebung zu achten. (Das alles ist einfacher, wenn wir uns bewusst machen, dass unser **Ziel** nicht ist, uns in der ersten Reihe mit den Bullen zu prügeln).

Ahoi Fantifa! ;)

(1) <https://wolja.noblogs.org/post/2016/08/17/endlich-wieder-hausbesetzung-in-jena/>

(2) <https://wolja.noblogs.org/post/2016/08/17/mitmenschlichkeit-toleranz-demokratie-und-courage-kritische-anmerkungen-fuer-weitere-diskussionen/>

(3) „Durch den symbolischen Verstoß soll zur Beseitigung des Unrechts Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung genommen werden. Der Ungehorsame nimmt dabei bewusst in Kauf, auf Basis der geltenden Gesetze für seine Handlungen bestraft zu werden.[...] Demjenigen, der zivilen Ungehorsam übt, geht es damit um die Durchsetzung von Bürger- und Menschenrechten innerhalb der bestehenden Ordnung, nicht um Widerstand, der auf die Ablösung einer bestehenden Herrschaftsstruktur gerichtet ist.“; auf: https://de.wikipedia.org/wiki/Ziviler_Ungehorsam

(4) Artikel u.a. <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1022442.hausbesetzung-gegen-neonazi-aufmarsch-in-jena.html>; <http://www.mdr.de/thueringen/ost-thueringen/jena-hausbesetzung-thuegida-demo-gegen-demo-100.html>; <https://taz.de/!5331669/>

(5) <http://www.thueringen.de/th3/polizei/jena/aktuell/mi/92627/index.aspx>

(1) Also denen, die zumindest irgendwie „emanzipatorisch“ oder was auch immer sein wollen und nicht nur bunt und flauschig...

(2) Das kann ich natürlich nicht von allen sagen, weil ich da nicht alles mitbekommen, aber auf einige trifft das auf jeden Fall zu.

(3) Das soll nicht heißen, dass schwarze/einheitliche Kleidung und Vermummung generell sinnlos sind, aber sie sollten kein Style-Element sein.

(4) Kapitalismus lass ich hier mal außen vor. Das wird meinem Eindruck nach noch eher mitgedacht als Sexismus oder andere Herrschaftsformen, aber dann auch oft auf verkürzte, klassistische Art und Weise nach dem Motto „Nazis sind arm, ungebildet, dörflich, etc.“. Aber ja, das Thema mach ich jetzt nicht mehr auf...

Antifa heißt mehr als Straßenblockaden... Autoritäten und Sexismus sind Teil des Problems

Diskussionsbeitrag zu den Gegendemonstrationen in Jena am 17.08.16 von Ronja

Ich bin gerade richtig frustriert und wütend von den Gegendemos heimgekommen. Wir sind die meiste Zeit irgendwo zwischen Junger Gemeinde (JG), und Aktionsnetzwerk hin und her geeiert und ich frag mich gerade, wo ich die so oft beschworene Grenze zwischen „bürgerlichem“ und „linken“ Protest ziehen soll. Denn der Text hier soll kein Rundumschlag werden, sondern eine solidarische Kritik an der Szene „Bewegung¹“, zu der ich auch selbst gehöre.

Der erste Kritikpunkt ist dementsprechend, dass sich die Szene so sehr an die Stadt, Verwaltung, Polizei und dergleichen anbiedert und die Proteste für eine „bunte, tolerante, weltoffene Stadt“ in einen neoliberalen Stadtentwicklungsdiskurs stellt. So unter anderem geschehen auf der Demo der JG wo die Redner*innen, Walter Rosenthal, der Präsident der FSU und Anja Siegesmund, Ministerin der Grünen, Angst vor geringerer Attraktivität der Stadt für Professor*innen und Tourist*innen äuserten. Demoaufgaben werden eingehalten, Ordner*innen schön autoritär und juristisch völlig unnötig mit Weste und Armbinde versehen, die Demoleitung führt Gespräche mit Polizist*innen und den Schäfchen aka Demonstrant*innen wird regelmäßig über Lauti oder Megaphon Bescheid gegeben, was sie zu tun oder zu lassen haben.

Womit ich auch schon zum zweiten Punkt, der mich heute gestört hat, übergehen kann. Die Gegenproteste, egal ob von Aktionsnetzwerk, JG oder kleineren, autonomen Zusammenhängen² sind männlich-dominant und autoritär organisiert. Während das Aktionsnetzwerk noch Deligierten-Plena duchführt, in denen dann die Netzwerk Kader (zumindest heute hab ich alle als Cis-Männer wahrgenommen) allen anderen sagen,

wie's weiter geht, verkündet die JG so ziemlich wortwörtlich, dass sie Deli-Plena sinnlos findet und jetzt los läuft und die Leute sich anschließen sollen. Daraufhin rennt der Großteil der Leute los... (das war an der Kreuzung beim Ärztehaus/Nollendorfer Hof). Die Antifa-Macker von JG, Aktionsnetzwerk und anderen Gruppen stolzieren schwarz gekleidet über die Demo, quatschen sich mit ihren Antifa-Macker-Freunden ab, manche verummummen³ sich ziemlich sinnloser Weise während dem Rumstehen und erklären dann allen Anderen, wo's langgeht. Die Masse läuft hinterher. (Würde nur noch fehlen, dass sie mit ihren Knüppelfähnchen spielen – Das ist aber auch schon so ziemlich das Einzige, was sie nicht tun...!) Dabei wissen sie selbst oft nicht, was passiert, sind zu ungeduldig, um auf Infos aus den Infostrukturen zu warten und rennen einfach los – um riots zu machen?! Oder was erhoffen sie sich davon?!

Viele der Leute auf der Demo sind nicht in Bezugsgruppen organisiert und selbst wenig informiert bevor sie kommen – und das wird dort auch nicht von ihnen erwartet. Leute tauschen sich nicht untereinander aus, hören nicht auf Hinweise von Genoss*innen, es gibt keinen nennenswerten Informationsfluss in der Demo, weil es alle gewöhnt sind vom Lauti (oder von ihrem eigenen kleinen Antifa-Macker) gesagt zu bekommen, was sie zu tun zu haben. Wie wenig informiert und eigenverantwortlich viele Leute auf einer Demo unterwegs sind, zeigt sich auch daran, wie viele Leute Handyfotos und -filme machen, telefonieren, mit Bier (doppelt uncool, weil Alkohol und weil Glasflasche) rumrennen, Namen und andere Infos rumbrüllen, usw.

Ich möchte keine ausführlichen Vermu-



„Und immer schön weiter lächeln“ Für feministischere Häuserkämpfe

Ein Beitrag zur Hausbesetzung am 17.08.2016 von Luise

Morgens halb 6 – ich stehe etwas frierend aber frohen Mutes „Am Planetarium“. Ein Haus soll hier besetzt werden. Juhuuuu.

9h später sitze ich zuhause am Laptop und habe einen Kloß in meinem Bauch und ein Pieksen in der Brust. Wo das herkommt?! Keine Ahnung.

Ich finde Hausbesetzungen super. Immer und Überall. Häuser nehmen, die leer stehen. Bewohnen statt verfallen lassen, autonome Strukturen aufbauen. Und doch bleibt dieses Unbehagen.

Ja klar, die Besetzung war von Anfang an nur als symbolische geplant, gegen den Naziaufmarsch und nicht als langfristige Hausaneignung. Das wusste ich von Anfang an.

Woher also mein Stechen in der Brust? Ich hab angefangen es so richtig doll zu spüren, als die Besetzer (ohne *innen) aus dem Fenster des Hauses kletterten, um ihre Personalien bei der Polizei abzugeben. Eine Person war verummmt, fünf habe ich als Typen identifiziert. Schwarz gekleidet, sportliches auftreten, weiß.

Nachdem das mit der Polizei durch war und ich alle sah, bestätigte sich meine Vermutung – eine Besetzung von 6 weißen Typen. Auch wenn ich mich bemühe, meine eigene heterosexistische Wahrnehmung immer wieder zu verändern und versuche, eben nicht automatisch von cis oder Typ_Frau (cis bezeichnet Leute, die mit ihrer jeweiligen Geschlechterrolle - Mann oder Frau - gut zurechtkommen, im Gegensatz zu z.B. Trans-Menschen, die aus dieser Rolle ausbrechen, Anm. d. Red.) bzw. weiß auszugehen, hat mich die ganze Performance der 6 Menschen (z.B. „Famewinken a la Gangstarap“ mit

beiden Händen vom Balkon aus) eben doch stark an „klassische“ Antifamacaker erinnert, die da unter großem Applaus das Haus verlassen haben.

Ich habe Bauchschmerzen und denke „Ne, Antifa ist eben doch nicht alles“. Ich finde es super, dass es diese Aktion gab, aber doch bleibe ich wieder bei der Frage hängen, wie die Gruppe zustande gekommen ist. Ob es denn keine Frauen* gab, die darauf Lust hatten? Ob es einfach keine FLTI* Menschen (FLTI* bezieht sich auf die Geschlechtsidentitäten Frauen, Lesben, Trans und Inter, Anm. d. Red.) in dem Umkreis gab (Und das wäre ja auch problematisch)? Haben sie die Frauen in ihrem Umfeld nicht gefragt, weil sie diese nicht für radikal oder mutig genug halten?! Oder haben die FLTI* Personen es sich nicht zugetraut?

Wer macht welche Aktionen? Wer bekommt für welche Aktionen Applaus?! Uargh.

Zudem hat mich die ganze Organisation vor dem Haus sehr unzufrieden gemacht und ja, auch dass ich selbst nicht anders in dem Moment gehandelt habe. Ich habe mich überhaupt nicht „selbstwirksam“ gefühlt. Als nach circa 1-1,5h von einer cis-Frau der Vorschlag gemacht wurde, ein Plenum abzuhalten... und das mehrmals mit nem Lächeln im Gesicht und sich niemensch bewegt, meinte ein cis-Typ nur zu ihr „Immer schön weiter lächeln“. Ich bin innerlich erstarrt. Heißt das denn, mensch muss ne bestimmte (harte, dominante) Ausstrahlung an den Tag legen, damit es ernst genommen wird, wenn der Vorschlag für ein Plenum gemacht wird?

Die Plena an sich waren auch sehr ungeordnet. Menschen haben sich gegenseitig nicht zugehört, es gab keine Mo-

deration (auch wenn es mehrmals angesprochen wurde, sich aber nur der Versammlungsanmelder bereit erklärte, dies zu tun, dann jedoch nur dominant seine eigene Meinung sagte) und keine Delegierten oder Aufgabenteilungen.

Als es darum ging, ob wir uns räumen lassen oder friedlich den Ort verlassen fiel in der Diskussion ziemlich oft der Satz, dass wir als „freie Bürger ein Zeichen setzen wollen“ - mal von den Bürger*innen abgesehen. Freie Bürger? Zudem wurde gegen Intoleranz und für Menschenfreundlichkeit gesprochen. Freie Bürger? WTF? Was passiert hier nur? Was soll das denn für ne Freiheit sein?! Frei nach einem Plakat an der Hauswand „go to work, send your kids to school, follow fashion, act normal, walk on the pavement, watch tv, save for your old age, obey the law. Repeat after me. I am free.“¹ Aber vllt kommt das Wort Freiheit ja auch leichter über die Lippen, wenn ich weder von Rassismus, noch Sexismus, noch Klassismus betroffen bin - wobei ich keine dieser Betroffenheiten bei den Menschen ausschließen möchte. Was jedoch Geschlecht und race angeht, waren wir doch ein ganz schön männlicher und weißer Haufen... klar, morgens ab 6 – wer kanns sich da schon „leisten“ nicht zu arbeiten?

Und ja, letztendlich sind wir alle abgezogen. Die Menschen haben nach mehrmaligen Verhandlungen mit der Polizei, das Haus verlassen haben ihre Personalien abgegeben und wir sind zu einem angemeldeten Kundgebungsort gegangen um von dort mit ner angemeldeten (!) Sponti (die ich dann frühzeitig verlassen habe) durch die Stadt zu ziehen. Nicht jedoch, ohne dass sich der Anmelder zum „Hilfspolizisten“ gemacht hat und uns darauf hingewiesen hat.

doch erst Parolen zu rufen, wenn wir bei dem Kundgebungsort wären und ja, immer nett den Fußweg benutzen.

Neben meiner Enttäuschung und Wut darüber, wie die Besetzung gelaufen ist, möchte ich doch sagen, dass ich die Idee, sich mal anders einem Naziaufmarsch entgegenzustellen, ziemlich gut finde und ich mir auch einen Austausch über die Aktion mit den Beteiligten direkt wünschen würde – denn ein anonymes „Rummeckern“ halte ich nicht für sinnvoll. Aber das hier soll zumindest ein Versuch sein, sich innerhalb einer Szene aufeinander zu beziehen und zu lernen, solidarische (!) Kritik zu äußern und anzunehmen. Deswegen: Veröffentlicht gerne eigene Stellungnahmen dazu oder gebt mir über das AIB ne Rückmeldung... denn vielleicht war eure Wahrnehmung der Aktion eine ganz andere.

Zu guter Letzt noch ein Traum: Stellt euch eine Hausbesetzung vor, die von einer Gruppe (pro-) feministischer Menschen ohne Mackertum ausgeht, bei der die Transpis an der Hauswand klar feministische Positionen wiedergeben, wo die Menschen vor dem Haus gleichberechtigt mit den Besetzer*innen agieren, nicht mit der Polizei verhandelt wird, Interviews und Flyer für alle verständlich sind, Beteiligte über Ängste sprechen und es Raum gibt voneinander zu lernen, wo es nicht um Fame und das eigene Standing geht, sondern um das Lernen von Selbstorganisation. Das wär schön.

(1) „Geh zur Arbeit, schicke deine Kinder in die Schule, folge dem Trend, verhalte dich normal, geh auf dem Gehweg, schau fern, spare für deine Rente, befolge das Gesetz. Sprich mir nach. Ich bin frei.“